

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der unstrittenen Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60**. Monatlich **55 Pf.** Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum **15 Pf.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen **10 Pf.**, auswärtige Anzeigen **20 Pf.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 148.

Freitag, den 29. Juni 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Die Folgen des „Imperialismus“.

England, das „stolze Albion“, das stets so viel auf seine bürgerliche Freiheiten gehalten hat, ist infolge der imperialistischen Strömung, des Jingoismus in Zustände gerathen, die seine ganze Vergangenheit blutig strafen. Man kennt jetzt sogar im Lande John Bull — Majestätsbeleidigungsprozesse, ein Vorgang, der in der jüngsten Geschichte Englands einzig dasteht. Aus London schreibt man der Berliner „Volksztg.“ vom 24. Juni:

„Herrliche Früchte zeitigt der Jingoismus, der infolge des südafrikanischen Krieges mächtig in's Kraut geschossen ist. Zunächst war an einer ganzen Reihe von Vorgängen zu konstatiren, daß dieselben Polizisten, die es bisher für ihre Pflicht hielten, selbst Anarchisten vor dem Andrang Unwilliger in Schutz zu nehmen, wenn sie öffentlich ihre Ansichten verkündeten, diesen Schutz Kriegsgegnern verweigerten oder wenigstens in so mangelhafter Weise zu Theil werden ließen, daß das „freie Wort“, auf welches der Engländer bisher so stolz war, einfach zur Phrase wurde. Bald konnten die Friedensfreunde auch nicht immer mehr in geschlossenen Lokalen ihre Ansichten ungestraft aussprechen, denn durch Plakate forderten die Anhänger der Kriegspartei ihre Genossen auf, sich zum Sturm auf diese Lokale zu sammeln; sie gingen auch zum wirklichen Sturm auf das Lager der Friedensfreunde über. Die Polizei war bei derartigen Gelegenheiten merkwürdig schwach, eine Eigenschaft, die sie sonst in England gerade nicht zeigt. Endlich aber wurden Rowdies der besseren „Gesellschaft“, oder solche die im Dienste dieser Gesellschaft standen, freigesprochen, wenn sie in patriotischem Uebereifer solchen Leuten die Fenster zertrümmerten, die ihnen als Burenfeinde bekannt waren, oder die nach ihrer Ansicht eine genügende Dekorationsfreudigkeit bei wichtigen Gelegenheiten an den Tag zu legen versäumten. Wie hätte auch ein englischer Richter so wackere Patrioten strafen sollen?“

Diese Thaten einer nicht mehr unbeeinflussten Justiz — so stumpft der Krieg das Gerechtigkeitsgefühl ab! — waren schlimm genug. Das schlimmste Anzeichen für den Rückschritt in Englands Freiheit zeigt sich aber auf den Kanalinseln. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß im englischen Gesetze häufig noch alte Bestimmungen vorhanden sind, die man einfach stillschweigend als außer Gebrauch gekommen betrachtet und die Niemand anzuwenden wagt, weil deren Anwendung das ganze englische Volk auf die Beine gebracht haben würde. Aber in der heutigen Zeit kann sich ein Richter schon etwas leisten, und so kommt denn die überraschende Nachricht, daß in Jersey ein Franzose — angeklagt ist, weil er sich bei einem Disput über den Burenkrieg ungebührlich über die Königin geäußert habe. Weitere Fälle sind zur Anzeige gebracht, sie haben aber noch nicht zur Erhebung der Klage geführt.

Man sollte nun meinen, daß die Presse, die bisher die Majestätsbeleidigungsprozesse in Deutschland mindestens als etwas ganz Absonderliches betrachtete, heute ein Wort des Tadelz hat. In einem liberalen Blatte wird gesagt: „Wir sehen daraus, daß wir unter gewissen Umständen, wenn auch in milder Form, das in Deutschland übliche Verfahren wegen Majestätsbeleidigung anzuwenden müssen.“ Warum denn müssen? Wer hat das bisher in England gemacht? Allerdings wünscht das Blatt, daß man nicht dazu übergehen solle, wie in Deutschland, auch das heilsame Mittel der Kritik durch Witzblätter zu unterbinden, sondern daß man nur solche Dinge verfolgen solle, die »per se« (an sich) beleidigend sind. Sollte man nicht glauben, ein deutscher Nationalliberaler hätte das niedergeschrieben? Und solche Ansichten vertritt ein englischer Liberaler nach einem Kriege von acht Monaten Dauer! Natürlich wird, wie in Deutschland, so auch in England, der Richter entscheiden, was „gesunde“ Kritik und was Beleidigung »per se« ist, und so „erfreut“ sich England am Ende des neunzehnten Jahrhunderts eines Rückschrittes, an den noch vor einem Jahre kein Mensch in England gedacht hätte! Das freie Wort wird verfolgt, Majestätsbeleidigungsprozesse kommen in Schwung. Wenn man sich das vergegenwärtigt, wird einem klar, wie sehr die Freunde Englands, die England um seiner Freiheit willen

lieben, im Unrecht waren, als sie meinten, daß der Burenkrieg im Interesse der ganzen Welt zu Englands Gunsten ausfallen müsse, wenn er auch ein ungerechter Krieg wäre. England wäre am Verluste Südafrikas ganz gewiß nicht zu Grunde gegangen, aber Englands alte Freiheit ist an seinem Siege über die Buren zusammengebrochen. Sie ist vorläufig verloren. Möglich, daß sich das Volk wieder besinnt, aber ich glaube es nicht. Es ist im Kauf und wird im Kauf erhalten werden.

Das beweist auch die Auswahl der Kandidaten für die bevorstehende Parlamentswahl. Allenthalben, wo die Liberalen Aussicht haben, einen Sitz zu gewinnen oder zu verteidigen, will man einen bekannten und beliebten General aufstellen, wie z. B. Baden-Powell, Lord Kitchener u. s. w. Man hofft, daß das Volk vor dem Militarismus auf dem Bauche kriechen wird, und man täuscht sich in dieser Hoffnung bedauerlicher Weise wahrhaftig nicht. Es wird kriechen und wird erst dann merken, daß dieses Kriechen Gefahr bringt, wenn es sich so weit an's Kriechen gewöhnt hat, daß ein Zurück unmöglich ist.

Uebrigens möchte ich darauf aufmerksam machen, daß kein Engländer und auch kein Ausländer die Folgen des englischen Militarismus deutlicher und treffender vorhergesagt hat, als **Liebnecht**, der seinen englischen Freunden im „Clarion“ deutlich auseinandersetzte, was England von diesem Kriege zu erwarten habe. Genügt hat es freilich nicht viel.

Unsere alldeutschen Flottenpatrioten, die ihr Möglichstes thun, um auch Deutschland in die imperialistische Strömung zu treiben, könnten, wenn sie noch fähig wären, etwas zu lernen, und wenn ihnen die Freiheit Deutschlands am Herzen läge, aus der englischen Geschichte der Gegenwart lernen, wohin ihr Weltmachtsdusel Deutschland, das so wie so schon an der Majestätsbeleidigungsseuche u. s. w. krankt, führen würde. Vestigia terrent! (Die Spuren schrecken). Da indes bei ihnen in dieser Hinsicht „Hopfen und Malz verloren“ ist, so setzen wir unsere einzige Hoffnung auf das arbeitende Volk.

## Politische Mundschau. Deutschland.

**Sache gewählt!** Das ist die Nachricht, welche jetzt auch Wolffs Bureau verbreitet, nachdem es zuerst eine Meldung abgab, die den Sieg unseres Genossen in Frage stellte. Nach der letzten Wolffschen Meldung erhielt **Sache 13 167**, Ritter (Freikons.) 11 761, Feige (Fp.) 1336 Stimmen. Danach wäre Sache nur mit einer Majorität von 70 Stimmen (Stichwahl 1898: 36) gewählt, während nach unserem gestrigen Telegramm, bei dem allerdings noch einige Resultate aus kleineren Orten fehlten, eine Majorität von 1007 Stimmen herauskam. Anscheinend beruhte das gestrige Resultat auf einer Fehlmeldung, indem bei den drei letzten Ziffern die Einer zu Hunderten gemacht worden waren. Doch wie dem auch sei: wir haben jetzt die völlige Gewißheit, daß Sache gewählt ist, daß seine Majorität, wenn auch nur klein, so doch nahezu doppelt so groß ist wie bei der Stichwahl von 1898, und daß sich die sozialdemokratischen Stimmen insgesamt ziemlich erheblich vermehrt haben. Aus diesem Grunde haben wir durchaus keinen Anlaß, von unseren gestrigen Bemerkungen irgend etwas zurückzunehmen. Der Waldenburger Sieg zumal ist um so höher zu bewerten, als es galt, die vereinte Macht der Konservativen, Nationalliberalen und Zentrumsleute zurückzuschlagen, trotzdem sich seit der Wahl von 1898 vieles in diesem Wahlkreise zu Ungunsten unserer Partei verändert hat. Es ist unseren Waldenburger Genossen gelungen, den Sieg abermals an das sieggewohnte Banner der Sozialdemokratie zu heften und deshalb sei ihnen gedankt. Ihre Arbeit war nicht vergebens und ihr Sieg gereicht ihnen und der ganzen Partei zur Ehre!

**Reichstagsersatzwahlen.** Die sommerliche Stille wird noch mehrmals durch heftige Wahlbewegungen unterbrochen werden, denn außer dem Waldenburger Mandat sind augenblicklich noch fünf zu vergeben. Für den 5. Juli ist bereits die Ersatzwahl in Mühlhausen i. El. für Genosse **Wueb** angelegt, am 6. Juli findet die Wahl in Einbeck-Northem für den bündlerischen Abgeordneten **Harriehausen** statt. Termine sind noch nicht angelegt in Kinteln-Hofgeismar, das bisher von dem Antisemiten **Viellhaben** und in Brandenburg, das bisher durch den Konservativen **v. Voebell** vertreten wurde. In Kinteln machen Nationalliberale

den Versuch, die Antisemiten zu bekämpfen, in Brandenburg kommt gegenüber den Konservativen nur die Sozialdemokratie ernsthaft in Betracht. Und schließlich muß noch um Wangleben gekämpft werden, infolge der Ernennung Dr. Heiligenstads zum Präsidenten der Preußenkammer. Auch hier wird es sich in der Hauptsache darum handeln, ob der Wahlkreis nationalliberal oder sozialdemokratisch vertreten sein soll. Geht alles gut, so können unserer Partei von den fünf Mandaten zwei, aber auch drei zufallen.

**Und immer mehr, und immer Soldaten!** In der Krupp-Presse wird die Vermehrung der „überseeischen Landmacht“ energisch befürwortet. Die Schraube ohne Ende! 7000 Mann Landarmee-Vermehrung stehen uns schon ohnedies bevor. Dazu soll nun noch eine Vermehrung der „überseeischen Landmacht“ treten. Das sind hübsche Aussichten. Freut euch, Steuerzahler!

Die neueste Liebesgabe für die ostelbischen Junker, die ihnen durch die jetzt zeitlich verlängerte Oeffnung der Grenzen für billige ausländische Arbeitskräfte gewährt worden ist, findet in denjenigen Kreisen lebhaftes Bedenken, welche fanatische Gegner des Polenthums sind. Der **Sakatisenführer**, Gutbesitzer Dr. v. **Hanse**mann erläßt in den Berliner „Neuesten Nachrichten“ gegen die neueste That „horrischer Staatskunst“ eine längere Erklärung, die nicht so sehr interessant ist wegen der deutschhümelnden antislavischen Gesinnung, als weil sie einen ganz merkwürdigen Beitrag zum Kapitel Landwirtschaftsnot und Leutenoth darstellt. Herr v. Hansemann stellt den Satz auf, daß nur derjenige landwirtschaftliche Betrieb das Recht auf vorzugsweise Berücksichtigung durch den Staat habe, in welchem, kurz gesagt, das patriarchalische Verhältnis zwischen Besitzern und Dienstpersonal erhalten geblieben ist, und sagt dann weiter:

Diese Art von Landwirtschaft ist beim deutschen Bauer noch allenthalben anzutreffen. Wenn nun auch in bäuerlichen Kreisen hier und da über das Steigen der Gefindeföhne geklagt wird, so herrscht doch in den bäuerlichen Wirtschaften, wenigstens des Ostens, im Allgemeinen keine Arbeiternot. Beim Bauer, dessen Familie die landlichen Arbeiten mitversieht, spielt die Befastigung seines Betriebes mit höheren Gefindeföhnen im Verhältnis zu den Gesamtansgaben keine entscheidende Rolle, er ist daher der steigenden Lohnkonjunktur noch stets gefolgt, ohne davon zu Grunde zu gehen. Es ist bekannt, wie die An siedelungskommission sich in den Kreisen der größeren Grundbesitzer Pommerns und Westpreußens gerade dadurch unbeliebt gemacht hat, daß ihre Ansiedler im Stande sind, höhere Gefindeföhne zu zahlen und den anliegenden größeren Gütern ihre besseren Arbeiter zu entziehen. Aber auch unter den großen Gütern giebt es eine große Anzahl, welche dem allgemeinen Steigen der Arbeitslöhne in Deutschland rechtzeitig Rechnung getragen haben und denen es daher bis jetzt gelungen ist, im Großen und Ganzen ihren alten Arbeiterstamm zu erhalten. Die Besitzer dieser Güter werden indessen von Berufsgenossen oft als reiche Kapitalisten und Luxusbesitzer angesehen, denen es nicht an die Höhe der Ausgaben ankomme, und nur diejenigen, welche durch Sparen an den Löhnen ihren alten Arbeiterstamm verloren haben, die nur noch mit Kindern und Krüppeln und mit ausländischem minderwerthigen Arbeitermaterial wirtschaften, sehen sie als Normallandwirthe, als den „Mittelstand“ an, dem von Staatswegen geholfen werden müsse. Wenn ein Landwirth sein Vieh nicht gehörig füttert oder seinen Acker nicht gehörig düngt, so wird er mit Recht über die Achsel angesehen. Für derartige Ausgaben ist immer Geld da, auch wenn im Allgemeinen die Mittel knapp sein sollten. Daß aber ein guter alter Arbeiterstamm ebenso sehr zum Kulturstand eines Gutes gehöre, wie eine gute Viehherde oder ein fruchtbarer Ackerboden, daran denken die Wenigsten. Wie wäre es sonst möglich, daß in den östlichen Grenzreisen fast auf allen größeren Gütern die alten ständigen Arbeiter angeworben sind, und daß dort sogar die Winterarbeiten mit Russen und Galizern ausgeführt werden müssen. Die Nähe des Auslandes hat die dortigen Besitzer in Versuchung geführt, die Löhne ihrer einheimischen Arbeiter tiefer zu halten, als dies in anderen Theilen Deutschlands möglich war.

Diese Art von Landwirtschaft ist aber nicht mehr staats-erhaltend, sie weist keine der Unpönderlichkeiten mehr auf, welche ihr den Stempel eines besonders vornehmen Gewerbes aufdrücken könnten. Der Landwirth, welcher mit Ausländern arbeitet, mit Leuten ohne Heimathsgefühl, Leuten, welche weder als Soldaten noch als Staatsbürger dem Lande Dienste leisten, in welchem sie arbeiten, welche vielmehr lediglich dem Broderwerb nachgehen, dieser Landwirth ist ein Unternehmer wie jeder andere, sein Erwerb ist durchaus ehrenwerth, aber er ist nicht berechtigt, vom Staate eine vorzugsweise Berücksichtigung dieses Erwerbes zu verlangen.

Wenn der Staat im Interesse dieser Art von Landwirtschaft die Zulassungsfrist für ausländische Arbeiter verlängert, leistet er nur der weitem Abwanderung der heimischen Elemente aus den östlichen Provinzen Vorschub.

Wenn für vorübergehende Sommerarbeiten Ausländer angenommen werden, so liegt darin noch keine wesentliche Gefahr.



Aber bei einer Zulassungsfrist vom 1. Februar bis Mitte Dezember handelt es sich nicht mehr um Sommerarbeiter, sondern um ständige Arbeiter, welche für eine kurze Zeit der Winterpause eine Ferienreise nach ihrer Heimath machen, jedenfalls um Arbeiter, durch welche die theureren einheimischen Arbeiter ersetzt werden sollen.

Zudem ist es widersinnig, die landwirtschaftliche und industrielle Produktion gegen das billiger probirende Aus-land durch Zölle zu schützen, den Verdienst des deutschen Landarbeiters aber durch schrankenlose Zulassung billiger ausländischer Arbeitskräfte dauernd niedriger zu halten. Wenn nun einmal die Lohnkonjunktur bei uns so sehr gestiegen ist, warum soll dann der deutsche Landarbeiter daran nicht seinen Antheil haben, warum soll gerade er wegen billigen ausländischen Arbeitsangebots von der Scholle wandern und der Industrie oder dem Verklumpen in den Städten in die Arme getrieben werden?

Sehr interessant ist das Eingeständniß, daß es keinen Landwirth giebt, der nicht sein Vieh anständig füttert, daß aber zahlreiche Landwirthse der Ernährung ihrer Dienstleute nicht die gleiche Bedeutung beilegen. Erfreulich ist es auch, daß hier einmal von einem einwandfreien Zeugen der von uns immer aufgestellte Satz bestätigt wird, daß die Lohnfrage und, fügen wir hinzu, schlechte Behandlung der springende Punkt in der ganzen Landarbeiterfrage ist.

Mit der Mobilmachung für China ist man, nach Meldung Berliner Blätter, in Spandau fertig. Es waren acht Tage erforderlich. Die Kanonen und Geschosse für die Batterien, die Munition für die Seebataillone, die Ausrüstungsgegenstände für die Pioniere, sowie das sämtliche Lederzeug für die Pferde der Feldartillerie sind verladen bzw. verpackt worden, und in der Nacht zum Mittwoch ist der Eisenbahn-Transport mit dem gesammten Kriegsmaterial nach Wilhelmshaven abgelassen worden. Zuerst war der 28. Juni als letzter Tag der Ablieferung bestimmt; dann wurde die Frist aber auf den 25. verkürzt. Rechtzeitig waren die Kisten fertig; unaufhörlich fuhrn in der Stadt Wagen umher, um das, was fertig war, abzuholen und zum Artillerie-depot zu schaffen, wo die Verpackung ohne Unterbrechung, auch am Sonntag, von Statten ging. Diese Arbeit ist in der Hauptsache durch Zivilarbeiter unter Aufsicht militärischer Vorgesetzter ausgeführt worden. Zur etwaigen weiteren Verwendung von Kriegsmaterial werden, dem Vernehmen nach, schon jetzt die erforderlichen Maßnahmen im Voraus getroffen werden.

Ob auch Fleischverkehr dem agrarischen Fleischwuchersturm zum Opfer gefallen war, geht bisher als fraglich, denn es ist im Gesetz dem Bundesrath überlassen worden, ob Fleischverkehr als Fleisch im Sinne des Fleischbeschau-gesetzes angesehen werden könne. Bei den agrarischen Meinungen im Bundesrath war es indes schon nicht schwer zu raten, in welcher Weise die Entscheidung ausfallen würde. Jetzt kommt die „deutsche Agrarcorrespondenz“ dieser Körperschaft noch mit einem Kommentar über den einschlägigen § 4 zu Hilfe, der sicher auf Verständnis in den maßgebenden Kreisen stoßen wird. In dem agrarischen Blatt wird ausgeführt:

Der § 4 des Fleischbeschau-gesetzes sagt: „Fleisch im Sinne dieses Gesetzes sind Theile von warmblütigen Thieren, frisch oder zubereitet, sofern sie sich zum Genuß für Menschen eignen.“ Und im Schlußsatz heißt es dann: „Andere Erzeugnisse nur insoweit, als der Bundesrath dies anordnet.“ Das Maßgebende ist also: die Eignung für menschlichen Genuß. Der Bundesrath hat lediglich betheilt, der nicht zum menschlichen Genuß geeigneten Theile warmblütiger Thiere ein besonderes Anordnungsrecht. Fleischverkehr stellt zweifellos ein zum Genuß bestimmtes Produkt der Zubereitung von Theilen warmblütiger Thiere dar. Und ganz folgerichtig werden im § 12, der die Ausnahmen enthält, besonders aufgeführt: Frisches Fleisch in ganzen Körpern; Rohfleisch in Stücken von mehr als vier Kilogramm; Speck, Schinken und Därme. Es ist zu wünschen, daß nicht einer unrichtigen Auslegung des an sich schon schädlichen Gesetzes noch Vorschub geleistet wird.

Die Sache läßt sich also ganz leicht machen und ein Fleischverkehrverbot sich mit Leichtigkeit aus dem Gesetz begründen. Man kann daher, bei der agrarischen Strömung im Bundesrath, ziemlich sicher annehmen, daß Fleischverkehr in Deutschland bald zu den gewesenen Genußmitteln gehört.

Die Zölle und Verbrauchssteuern haben in den ersten 2 Monaten des Etatsjahres 1900 im Ganzen eine Mehreinnahme von 5355 381 Mk. ergeben. Davon entfallen auf die Zölle 1752 146 Mk., auf die Tabaksteuer 1732 22 Mk., auf die Zuckerversteuer 4144 696 Mk., auf die Salzsteuer 357 388 Mk., auf die Rauchbottich- und Branntweinmaterialsteuer 338 722 Mk., auf die Branntweinsteuer 191 489 Mk., auf die Branntweinsteuer 88 413 Mk., die Verbrauchsabgabe von Branntwein hat dagegen einen Rückgang von 1594 795 Mk. ergeben. Die Post- und Telegraphenverwaltung hat eine Mehreinnahme von 3938 863 Mk., die Reichsbahnverwaltung ein Mehr von 1290 000 Mk., die Stempelsteuer für Briefpapier hat ein Mehr von 123 907 Mk., für Post- und sonstige Anschlagsgeschäfte ein Mehr von 783 090 Mk. ergeben, dagegen hat die Beschleisspellensteuer einen Rückgang von 211 849 Mk. erbracht.

Kulturaufgaben leiden nicht. Bei Gelegenheit des Reichstages wurde vom Reichstag einstimmig eine Resolution auf Einführung der obligatorischen Zeichenkunst angenommen. Von der Regierung äußerte sich im Pleenun niemand zur Resolution, aber in der Kommission wurde, als der Bericht gemacht wurde, diese alte Forderung der Hygiene in einem Paragraphen glücklich festzulegen, dieses Beginnen von einem Regierungskommissar lebhaft bekämpft. Jetzt hat sich der in Freiburg i. N. tagende deutsche Reichstag nach einem Referat des Geheimen Sanitätsraths Decker-Berlin einstimmig für die Nothwendigkeit der obligatorischen Zeichenkunst ausgesprochen. Der badische Ministerialrath Battelauer, Leiter des badischen Medizinalwesens, erklärte, die Nothwendigkeit der obligatorischen Zeichenkunst habe man in Baden seit 30 Jahren ohne Widerspruch erkannt; das Haupthinderniß sei Preisen; die preussische Regierung habe für diesen Zweck kein Geld. Er befürchte, daß der 22 Jahre alte Reichstag

noch ein hohes Alter erreichen könne. Das ganze Reichswehrgesetz sei überflüssig; das jetzige Gesetz diene zu nichts, als um die mangelhafte Organisation des preussischen Medizinalwesens zu verdecken. In der That ist, wie die „Ausg. Abendztg.“ zu melden weiß, die Resolution des Reichstages bereits vom Bundesrath kurzer Hand in den großen Reichspapierkorb gewandert. Aber Kulturaufgaben leiden nicht.

Zur Charakteristik Miquels. Die „Rhein.-Westf. Ztg.“ erinnert daran, daß bereits im Jahre 1888 der Kaiser auf einem Abendfest beim Kriegsminister den damaligen Abgeordneten Miquel mit den Worten begrüßt hat: „Sie sind mein Mann. Sie sagen: Ja — also!“, während die andern meist sagen: Ja — aber!“ — Für Miquel paßt aber, so meint die „Freis. Ztg.“, keiner dieser Aussprüche, sondern seine Reden charakterisiren sich allesammt mit den Worten: **Zwar — dennoch!**

Der große Krawallprozeß in Berlin, zu dem der Ausbruch der Pflanzbahn den Anlaß gegeben hat, ist endlich am Dienstag nach fünfjähriger Verweilung zu Ende geführt worden. Der Staatsanwalt Komen beantragte gegen sämtliche 19 Angeklagte Gefängniß- resp. Haftstrafen von 1 Jahr 6 Monaten bis 6 Wochen. Das Urtheil des Gerichts ging dahin: Spielvogel 6 Wochen Gefängniß und 4 Wochen Haft, Abelt 3 Wochen Haft, Samain 3 Monate Gefängniß und 3 Wochen Haft, Schmeier frei, Neumann 6 Wochen Gefängniß, Hartig frei, Stubbe frei, Böhme 3 Wochen Gefängniß, Müller 6 Monate Gefängniß, Ahrendt frei, Schermer 9 Monate Gefängniß, Höpner 6 Monate Gefängniß, Müller 6 Tage Haft, Hinsel 6 Monate Gefängniß, 1 Woche Haft, Schwil 5 Monate Gefängniß, 2 Wochen Haft, Gehrmann 8 Wochen Haft, Dimde 5 Monate Gefängniß, Schulz 2 Wochen Haft, Schilawa 1 Monat Gefängniß. Bei den am schwersten Verurtheilten wurde „Aufrühr.“ als vorliegend angenommen. Den beleidigten Schulzeuten wurde die Publikationsbefugniß im „Berl. Lokal-Anz.“ zugesprochen.

Pläne der Bündler. Das Ziel der Herren vom Bund der Landwirthe und der sonstigen Agrarier ist bekanntlich auf eine Preistreibe für landwirtschaftliche Produkte gerichtet. Auf Kosten der Allgemeinheit soll einer einzelnen Interessengruppe die Tasche gefüllt werden. Man hat bisher keine Mittel gesucht, dahin zu gelangen: Die Regierung wurde förmlich bestürmt, und bei jeder Gelegenheit schrie die heißhungerige Schaar ungehört nach größeren Profiten. Das Treiben währt nun schon Jahre und wird bei jedem Anlaß geradezu gemeingefährlich. Man denke nur an die schönen Fleischwucherpläne, die man vor einigen Wochen in Bereitschaft hatte und auch theilweise durchführte. Selbst die Leute, die eine gewisse Nothlage der Landwirtschaft anerkennen, muß es eigenthümlich berühren, daß die Herren vom Bunde einseitig und unausgesetzt die Verarmung der landwirtschaftlichen Profite auf Kosten der Allgemeinheit, der ärmeren Bevölkerung, erzwingen wollen. Niemand wird den Agrariern verdienen, für ihre Interessen und für die Erhöhung der Profite zu wirken. Daß man aber hierbei gar nicht die Anpassung der jetzigen Produktionsweise an die bestehenden Verhältnisse und andere Fragen in der Landwirtschaft von der größten agrarischen Organisation in Erwägung zieht, sondern immer nur nach Zöllen und Einfuhrverboten schreit, muß auch den Unvoreingenommensten eigenartig berühren. Jetzt veröffentlicht nun der Hauptmacher vom Bunde wieder einen allerliebsten Plan, der natürlich wieder die Auspöwerung der Getreidekonsumenten zur Grundlage hat. Neben den üblichen Anstrengungen auf Erhöhung der Getreidezölle will man ein internationales Getreidewanderkartell abschließen. Man höre, wie der Erfinder Dr. Köfide sich das denkt. Nachdem er wieder einmal das Lied von der Noth der Landwirtschaft angestimmt und dargelegt hat, daß bisher alle Mittel und Genossenschaftsbildungen die Erfüllung des Ziels nicht gebracht haben, entrollt er den netten agrarischen Plan folgendermaßen:

Ein Vorbild bieten uns bereits die industriellen Syndikate und Kartelle. Wir haben der durch die großen internationalen Börsen repräsentirten, bisher allein mächtigen Einkaufsorganisationen des Handels eine geschlossene Verkaufsorganisation der Produzenten gegenüber zu stellen, mit dem letzter Ziel: diese Verkaufsorganisation nach Möglichkeit mit dem Hauptvertreter des Getreidekonsums, dem Mühlen-gewerbe, in zweckentsprechender Verbindung zu bringen, wie es bereits in einem guten Vorbilde, im deutschen Spiritus-gewerbe, mit bestem Erfolge geschehen ist.

Die so gedachte Berufsorganisation setzt für ihre vollständige Wirkung einen zellenartigen Unterbau ebenso nothwendig voraus, wie andererseits einen organischen Zusammenhalt der einzelnen, lokalen „Zellen“ zu einem national abgeschlossenen Hauptkörper; endlich in letzterer, aber nicht weniger wichtiger Hinsicht eine Vereinbarung aller einzelner nationalen Verbände unter einander zwecks gemeinsamer Verfolgung einheitlicher Maßnahmen.

Die so gegebene Organisation wäre, so lange eine Weltmarktzwang nicht glücklich eingeführt ist, besonders, vielleicht allein geeignet, eine unbedingt richtige und zutreffende Preiswirkung zu bewirken. Zur Erreichung des Ziels ist die wichtige Voraussetzung die Einführung einer umfassenden und energischen Propaganda, die sich die gleichzeitige Juangriffnahme aller drei Konstruktions-theile: des lokalen Zellennetzes, der nationalen Korporation und als letztes und idealstes Ziel eine internationale Verständigung von nationaler Organisation zur Organisation der andern Nationen zum Ziele setzen muß. Man soll sich in dieser Beziehung wohl bewußt sein, daß hier der Begriff des Internationalen ein ganz anderer ist, als der landläufige. Es handelt sich hier nicht um internationale Beziehungen von Person zu Person, welche nationale Gesetze und Eigenschaften vernachlässigen, sondern im Gegentheil, es handelt sich um Heranbildung einer spezifisch nationalen Organisation, die nur, soweit es möglich und zweckentsprechend ist, einen Ausgleich der Auf-

fassungen in der Marktfrage mit ähnlichen nationalen Organisationen in anderen Staaten herbeizuführen in der Lage wäre. Bei dieser Maßnahme bleibt die Rationalität voll bewahrt ganz im Gegensatz zu den internationalen Verbindungen des Großkapitals.

Eins ohne die Erreichung auch der anderen Ziele kann nur Theilerfolge bringen.

Eine nach dem Prinzip der genossenschaftlichen Gleichverwerthung errichtete Einzelzelle würde, was ohne weiteres einleuchtet, das volkswirtschaftliche Ziel der Preisbeeinflussung ebensowenig erreichen können, wie die beiden eingangs geschilderten bestehenden Verkaufsformen. Andererseits könnte eine a priori geschlossene internationale Entente so lange nicht wirksam sich äußern, als nicht in den national geschlossenen Korporationen ihr diejenigen Organe zur Verfügung stehen, durch welche die generellen Dispositionen bis in jeden einzelnen Produktionsbezirk hinein wirksam gemacht werden können.

Der Plan liegt ja noch in ziemlicher Ferne. Er zeigt aber aufs neue die von keiner Rücksicht und Einsicht getriebene Profitgier und legt wiederum dar, daß man die Umtriebe der Bündlergesellschaft unausgesetzt im Auge behalten muß.

Die sanitäre Fürsorge auf den Seedampfern wurde auf dem Deutschen Arztetag in Freiburg i. N. durch den bekannten Hamburger Arzt Dr. Piza in ein scharfes Licht gerückt. Dr. Piza führte aus: „Die jährlich in Hamburg vermittelten Schiffsarztstellen betragen 4—500. Sie sind bisher meistens durch Apotheker besetzt worden, wenn sich die jungen Ärzte nicht schon selbst lange vor dem Examen hatten für eine solche Stelle vormerken lassen. Es sei leider eine feststehende Thatsache, daß die ganz jungen Leute bestrebt sind, sofort nach dem Examen eine Seereise zu machen. Sie ahnen nicht, welcher Verantwortung sie sich aussetzen. Es gebe Linien, welche die Flagge des Postdampfers führen und verpflichtet sind, einen Arzt an Bord zu haben, die aber keine Räume haben, in welchen der Arzt arbeiten könne, und es an jeder Ausrüstung für die Krankenbehandlung fehlen lassen. Es sei sogar vorgekommen, daß auf einem solchen Dampfer selbst ein Befehl für Geburtshilfe gefehlt habe. Er glaube, daß die großen Linien (wie Hamburg-Amerika-Linie, Lloyd) recht gern die Auskunftsstelle benutzen werden, weil sie über die Qualität des Arztes nichts wissen.“

Ob Dr. Piza mit seiner Annahme, die Hamburg-Amerika-Linie und der Lloyd würden gern die Auskunftsstelle benutzen, um sich qualifizierte Ärzte zu verschaffen, Recht hat, möge, so bemerkt das „Hamb. Echo“ dazu, vorläufig dahingestellt bleiben. Aber durchaus berechtigt ist seine Kritik der mangelhaften Einrichtungen für ärztliche Hilfe auf den Seedampfern. Er hätte noch weiter gehen und sich über die berufliche Qualifikation und die Gewissenhaftigkeit gewisser bisheriger Schiffsärzte aussprechen können. Wer die „Gatachen“ einiger Schiffsärzte für Seeamtsverhandlungen gelesen hat, wer weiß, wie hier „wissenschaftlich“ festgesetzt wird, daß nicht Ueberanstrengung oder Mißhandlung, sondern der stets beliebte und zeitgemäße „Hitzschlag“ den Tod unalldlicher Trimmer und Heizer verursacht, dessen Urtheil über eine Kategorie der Schiffsärzte steht fest. Zur Ehre gereichen dem Arztestand diese Kollegen sicher nicht.

Kleine politische Nachrichten. Die deutsche Ein-im Mai betrug 4,1 Millionen Tonnen gegen 3,66 Millionen im Mai 1899, die Ausfuhr 2,8 Millionen Tonnen gegen 2,5 Millionen im Vorjahr. In den ersten fünf Monaten ging die Einfuhr gegen das Vorjahr von 16,4 auf 16,15 Millionen Tonnen herunter, die Ausfuhr stieg von 2,54 auf 2,82 Millionen Tonnen. — Für das 1. und 2. Seebataillon hat eine Kabinetsordre des Kaisers alsbald die Bildung je eines Ersatzbataillons in Kiel und Wilhelmshaven angeordnet. — Das Wiederannahmeverfahren für den wegen Attentats auf den Polizeioberst Krause verurtheilten Mechaniker Koshemann wird neuer Zeit energisch betrieben. Koshemann hat aus dem Gefängniß seine Freunde veranlaßt, den Zeugen, welche in der Hauptsache seine Verurtheilung herbeiführten, eine besondere Beachtung zu schenken, und diese haben nun verschiedene Umstände ermittelt, die die Anklagen des Belastungszeugen W. sehr erschüttern. In einer Volksversammlung in Rixdorf hat man jetzt eine Kommission gewählt, die demnächst in Berlin in Volksversammlungen die Agitation für das Wiederannahmeverfahren aufnehmen will. — Das Berliner Polizeipräsidium hat sich mit dem Goethe-Bund über die Einlegung einer Sachverständigenkommission geeinigt, die die Exekutivbehörde beim Einschreiten gegen die Anstellung anstößiger Silber- und Schrifte zu Rathe ziehen will. Der Polizeipräsident hat den Vorstand des Berliner Goethebundes ersucht, mehrere solcher Sachverständigen vorzuschlagen. — Im Leipziger Schöberrathspröze erklärte Mittwoch der Oberreichsanwalt Alshausen in seinem Plaidoyer Zeitgeber und Melerowicz für schuldig, während er die Schuld Kolenda nicht für erwiesen hielt. Nachdem Reichsanwalt Zweigert die einzelnen Beweismomente gewürdigt hatte, beantragte der Oberreichsanwalt, daß eine ehrlose Bestimmung nicht vorliege, gegen Zeitgeber 2 Jahre Festung unter Anrechnung von 3 Monaten Untersuchungshaft, gegen Melerowicz unter Zuhilfenahme mildernder Umstände 9 Monate Festung, ebenfalls mit Anrechnung von 3 Monaten Untersuchungshaft. Hierauf sprachen die Wertbeidiger. Zeitgeber wurde zu einem Jahr Festung unter Anrechnung von 3 Monaten Untersuchungshaft verurtheilt. Kolenda und Melerowicz wurden freigesprochen. (Wir werden auf den Prozeß noch zurückkommen. Red.) — Queger hat sich am Mittwoch vom Wiener Stadtrath das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien verleißen lassen. — In Bulgarien sind nach der „Times“ unlängst bei den Bauernunruhen in der Nähe von Warna 90 Personen getödtet und 872 verwundet worden. — Das neue italienische Ministerium stellte sich Mittwoch der Kammer vor. Der Ministerpräsident Saracco verlas eine stark verwaschene und an Gemeinplätzen reiche Erklärung, welche die Nothwendigkeit ökonomischer Reformen betonte. Schließlich richtete er einen Appell an das einträchtige Zusammenwirken, um den parlamentarischen Frieden wiederherzustellen. Die Kammer blieb kühl. Die Sitzung wurde sodann aufgehoben. — Das englische Unterhaus nahm in dritter Lesung die Vorlage an, durch die das Prinzip der Haftpflicht der Arbeitgeber auf die landwirtschaftlichen Betriebe ausgedehnt wird. — In Cadix (Spanien) erfolgten nach offiziellen Nachrichten bei der Stenerenthebung ernliche Kämpfe. Die Läden wurden geschlossen. Verschiedene Gebäude wurden mit Steinen beworfen. Die Genbarmerie feuerte. Fünf Personen wurden verwundet. — Im Atlantik verlagern angeblich



heftige Regengüsse das Vorbringen der englischen Kamassi-Expedition; die Flüsse sind fast unpassierbar.

### Bulgarien.

Ueber die Skandalaffäre, von der wir dieser Tage unter „Kleine politische Nachrichten“ kurz Notiz nahmen, wird der „Bosn. Bg.“ aus Sofia ausführlich berichtet: „Das kann eine schöne Geschichte werden! Der frühere Ministerpräsident Dr. Konstantin Stoilow droht, Ausweise über die Verwendung der Dispositionsfonds zu veröffentlichen, wenn seitens der jetzigen Regierung nicht erklärt werden sollte, daß die Anschuldigung, er habe die Gelder zu eigenem Gebrauch eingestekt, irrig sei. Man muß weit in der Welt herumsehen, um ähnliche Verhältnisse zu finden, wie sie hier zu Lande bestehen. Stoilow trat im Januar 1899 zurück. Im Mai desselben Jahres faßte auf Vorschlag des Ministeriums Grew-Madoslawow die neugewählte Sobranje ohne irgend welchen Begründungsbericht und ohne Debatte den Beschluß, Stoilow sowie seine beiden gewesenen Ministerkollegen Benew (Innere) und Oberst Iwanow (Krieg) feien aufzufordern, die von ihnen gestohlenen geheimen Gelder herauszugeben. Im Juni ertheilte Fürst Ferdinand diesem Beschlusse durch seine Unterschrift Gesetzeskraft. Jetzt, nach einem vollen Jahre, erscheint er plötzlich in Form eines Erlasses an der Spitze des bulgarischen Amtsblattes. Die ganze Wachenhaft ist weiter nichts, als ein Mittel im Parteikampfe, womit freilich nicht gesagt werden soll, daß die Hände der Beschuldigten ganz und gar rein sind. Patrioten bis an die Fingerspitzen giebt es ja in Bulgarien wie überhaupt im ganzen Orient übergenug. Aber auch die Gewissen- und Schamlosigkeit, womit derlei Dinge hier behandelt werden, übersteigt alle Begriffe des gesitteten Menschen. Wenn es gilt, Haß- und Rachegefühle gegen Parteifeinde zu befriedigen, fragen die verantwortlichen Minister eben so wenig wie irgend ein Anderer danach, ob das Land vor der ganzen Welt heillos bloßgestellt wird oder nicht. Unter den drei Männern, die von der jetzigen Regierung des Diebstahls bezichtigt werden, befindet sich der frühere Kriegsminister Iwanow, der gegenwärtig den Posten des bulgarischen Infanterie-Inspektors bekleidet! Eine Entschuldigung für solches Vorgehen liegt lediglich in der Erfahrung, daß in Bulgarien Diebstahl keine Schande ist. Daß sich aber der Fürst dazu hergiebt, solche Gesetze und Erlasse zu unterschreiben, ist mehr als verwunderlich.“

### Frankreich.

Die Rebellion der obersten Militärs dauert an. Jetzt hat der Generalstabschef Delanne wieder eine neue grobe Disziplinärwidrigkeit begangen, der gegenüber die Regierung unmöglich bei ihrer bisherigen schwächlichen Taktik des Ignorirens verharren kann. Mehrere Blätter melden, Delanne habe einen Tagesbefehl erlassen, in welchem er, ohne im Geringsten den vom Kriegsminister André vollzogenen neuen Ernennungen Rechnung zu tragen, anordnete, daß die abberufenen Offiziere, deren Vertreter sowie die Bizektoren in den einzelnen Abtheilungen ihren Dienst weiter zu versehen haben. Der monarchistische „Gaulois“ bemerkt dazu, diese Entscheidung Delannes sei überaus ernst, und sie beweise, daß der Generalstabschef sich amtlich geweigert habe, die vom Kriegsminister getroffenen Maßnahmen anzuerkennen. Trotz des Widerstrebens der Regierung werde die Angelegenheit noch vor dem Schluß der Session, die für den 5. Juli in Aussicht genommen ist, in der Kammer zur Sprache gebracht. Die Regierung selbst wird nicht umhin können, energisch einzuschreiten und dem widerspenstigen Generalstabschef den Abschied zu geben. Sollte sie eine derartige Rebellion eines der höchsten Militärs auch nur zu vertuschen suchen, so würde sie sich um allen Kredit bringen. Es freilich wieder bedenklich.

Uebrigens scheint die Regierung auch mit dem Generalstabschef der Marine Schwierigkeiten zu haben. Dem „Intransigeant“ zufolge hat der Generalstabschef der Marine, Admiral Dienaimé, wegen eines Zwistes mit dem Marineminister seine Demission eingereicht.

### Spanien.

Die angeblichen „Anarchisten“ von Montjuich, deren trauriges Schicksal in der ganzen zivilisirten Welt einen Sturm der Entrüstung hervorgerufen hat, können nicht zur Ruhe kommen. Von Neuem taucht, wie man dem „Vorwärts“ schreibt, die Frage auf, was mit diesen Vermissten, die in den Folterkammern und Kasematten der Feste Montjuich bei Barcelona an Leib und Seele Schaden gelitten haben, geschehen soll. Vor einiger Zeit wurde gemeldet, daß mehrere der „begnadigten“ Anarchisten ihren Weg nach London und Amerika genommen haben, „der Noth gehorchend, nicht dem eignen Triebe“, denn sie wurden gegen ihren Willen aus dem Vaterlande vertrieben. Aber nicht Alle durften den heimathlichen Boden verlassen. Die „Anarchisten“ Sume, Lis, Villarubias, Sale, Carbonell und Ripoll hatten anfangs die Absicht, nach Mexico zu gehen; dann wählten sie England als Zufluchtsstätte. Als sie jedoch abreisen wollten, traf vom Ministerium der Befehl ein, daß sie zwischen Amerika und Afrika zu wählen hätten, da keine europäische Macht geneigt sei, sie aufzunehmen, auch England nicht. In diesem Dilemma wählten die unglücklichen Opfer der mittelalterlichen spanischen Justiz Tanger in Marokko als Aufenthaltsort und gaben der Regierung ihren Entschluß zu erkennen. Die Antwort der Regierung ist noch nicht eingetroffen, und die sechs „begnadigten“ Männer schmachten noch immer in den Gefängnissen von Santander, wohin man sie bald seit ihrer „Begnadigung“, d. h. vor etwa fünf Mo-

naten, gebracht hat. Der Ministerpräsident Silvela ist übrigens von England sofort Lügen gestraft worden. Die englische Regierung ließ erklären, daß sie nie daran gedacht habe, den spanischen Verbannten die Gastfreihait die sie jedem Unglücklichen gewähre, zu verweigern. Aber solche Kleinigkeiten stören das feilsche Gleichgewicht des Herrn Silvela nicht im Geringsten. Das aus Anhängern aller politischen Parteien zusammengesetzte Komitee für die Revision des Montjuich-Prozesses will in allen spanischen Provinzen Versammlungen veranstalten, um die vollständige, wirkliche Begnadigung der sechs in Santander eingekerkerten Anarchisten zu verlangen. Für die Provinz Barcelona hat der Generalkapitän jede Agitation verboten. Gegen dieses Verbot kann kein Einwand erhoben werden, da in Barcelona der Belagerungszustand herrscht. Dafür ist aber in Santander, Bilbao, Valencia, Sevilla u. s. w. die Absicht des Revisions-Komitees mit großem Enthusiasmus aufgenommen worden.

### Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz weiß das Neutersche Bureau abermals einen kleinen Erfolg der Buren zu melden. Das genannte Bureau berichtet aus Maseru vom 26. Juni: Eine Abtheilung Basutoarbeiter, die unter englischen Ingenieuren bei Kroonstad arbeiteten, wurden von den Buren angegriffen, sie verloren 20 Tote und Verwundete und 200 Gefangene. Dieser Vorfall ereignete sich gleichzeitig mit dem Unglück, das das Derbyshire-Regiment betraf und bei dem Eingeborene zugegen waren, die nun glauben, daß die Buren die Engländer zurücktreiben. Der Unterkommissar von Ladysbrand wurde nach Maseru zurückgerufen, da, wie verlautet, der Burenführer Dliwier, von einem Kommando aus Süden kommend, die Reihen der Briten durchbrach.

Amlich wurde in Kapstadt bekannt gemacht, daß keine Truppen vor Beendigung des Krieges Südafrika verlassen werden, wahrscheinlich wird dann die Gardebrigade zuerst abreisen. — Wer weiß, wann das Ende des Krieges gekommen ist! Vorläufig sieht man noch nichts davon.

In der Kapkolonie sind die Mitglieder der Gesellschafterversammlung Botha und Sauer unter Anklage des Hochverrats verhaftet worden. Botha hat lediglich das Verbrechen begangen, die holländischen Distrikte der Kapkolonie zu verlassen.

Die Ausweisung der holländischen Angehörigen der niederländisch-südafrikanischen Eisenbahngesellschaft wird in einem amtlichen Telegramm an die Direktion in Amsterdam bestätigt.

### Philippinen.

Der Friede auf den Philippinen in Aussicht? Der „Hamb. Correspondent“ schreibt: „Bis vor ganz kurzer Zeit hatte man in Washington die unter Aguinaldo kämpfenden Philippiner als Rebellen behandelt, denen man keine Wahl lassen dürfe, als sich bedingungslos zu unterwerfen oder der vollen Schärfe des Kriegszustandes zu verfallen; nun haben gerade die Amerikaner sich zuerst mit Friedensvorschlägen an die Rebellen gewendet, um sich freie Hand für China zu schaffen. Die Philippiner ernannten Delegation, die sich mit den Amerikanern nach kurzer Verhandlung über die Grundzüge des Friedensschlusses verständigten. Wenn Aguinaldo den vorläufigen Abmachungen seiner Vertrauensmänner zustimmt, so steht der Niederlegung der Waffen und der Wiederherstellung friedlicher Zustände auf den Philippinen nichts mehr im Wege. Für die Aufständischen enthält das mit den Amerikanern vereinbarte Abkommen äußerst ehrenvolle und auch sonst annehmbare Bedingungen: allgemeine Amnestie, Rückgabe des konfiscirten Besitzes philippinischer Aufständischer an seine Eigenthümer, Unterstellung der neu zu schaffenden Miliz unter ihre eigenen Offiziere, Verwendung eines Theils der Einnahmen der Inselgruppe zur Schadloshaltung der abgesetzten Offiziere, Anerkennung des privaten Rechtszustandes unter dem Regime der amerikanischen Verfassung, Etablierung einer bürgerlichen Regierung in Manila und den Provinzen, endlich die Massenausweisung aller Mönchsorden, die der Herd des Aufstandes gegen die Amerikaner und die Seele der nach Spanien gravitirenden Propaganda gewesen waren. Dies war wohl das wenigste, was die Filipinos den Amerikanern als Entgelt für das von diesen betätigte weitgehende Entgegenkommen bieten konnten.“ — Es muß abgewartet werden, ob es auf Grund dieser Vereinbarung zum endgültigen Friedensschluß kommt.

### China.

Die chinesischen Wirren. Wie die Bilder im Kaitseestop, so wechseln auch die der chinesischen Wirren. Während gestern die Nachrichten nicht so bedrohlich lauteten, sind sie heute wiederum überaus ernst. Sider scheint jetzt nur zu sein, daß die Gesandten Peking verlassen haben. Die chinesische Regierung selbst dürfte die Entfernung der fremden Gesandten nicht ungern gesehen haben; denn so lauge die diplomatischen Vertreter unverfehrt sind, kann sie den Glauben aufrecht erhalten, daß thatsächlich kein Kriegszustand besteht. Auch würden die chinesischen Gesandten in Europa sofort ihre Beglaubigungs-Pässe zurückhalten, wenn sich die Ermordung der europäischen Gesandten in Peking bestätigte. Die Annahme, daß die Gesandten nicht ganz ohne Schuld an ihrem Schicksal sind, sondern daß sie sich von den Ereignissen haben überraschen lassen, ergiebt sich aus einer Mittheilung des Parlamentsuntersekretärs Brodrick im englischen Unterhaus, wonach der britische Gesandte in Schantung in Tschifu zwar Bericht eingeliefert hat, jedoch ohne irgend welche Andeutung über einen allgemeinen Aufstand gegen die Fremden. Das ist um so auffällender, als Bischof Anzer schon Ende vorigen Jahres einen allgemeinen Aufstand angekündigt hat und in der sicheren Voraussicht der kommenden Ereignisse nach Europa geeilt ist, um die Regierungen zu Vorläufigkeitsregeln zu bewegen. Doch rechnen wir mit dem gegebenen Thatsachen! Die Gesandten haben die Unterlassungsfälle, sich rechtzeitig nach Schutz umzusehen, nun einmal begangen. Das Schicksal ist, daß man über ihr jetziges Schicksal immer noch nichts Gewisses weiß. Es ist bisher noch nicht angeklärt, ob sie sich bei dem Entlastungsamt des Admirals Seymour befinden, oder ob sie, wie aus Tschifu vom französischen Konsul berichtet wird, nach Norden unter dem Geleit einer Eskorte chinesischer Soldaten nach der Mandscharei durchzukommen suchen. Für die letztere Annahme spricht u. E. die telegraphische Meldung des englischen Konsuls in Tientsin, worin es auf Grund eines Briefes

des Generalinspektors der Pöle, Sir A. Hart, heißt, die fremden Gesandtschaften seien am 19. Juni aufgefordert worden, innerhalb 24 Stunden Peking zu verlassen.

Admiral Seymour ist nach einem Bericht des deutschen Konsuls in Tschifu 15 Km. von Tientsin umzingelt. Sein Verlust beträgt 62 Tote und 200 Verwundete. Ob das Hilfscorps, das er in Stärke von 2000 Mann gebort hat und das ihm am Sonntag aus Tientsin entgegengerückt ist, die Verbindung mit ihm bereits hergestellt hat, ist noch ungewiß. Anstatt vor den Truppen der Mächte zurückzuweichen, gehen jetzt die Chinesen zur Offensive vor. Das deutsche Kanonenboot „Fitz“, das den Peiho aufwärts nach Tientsin gefahren war, meldet, daß große Abtheilungen von Chinesen sich der Peiho-Mündung nähern, und daß ein sofortiger Angriff auf Tongtu und Taku zu erwarten sei. Dem Vorgehen soll, wie aus Shanghai gemeldet wird, ein besonderer kaiserlicher Befehl, die Takuforts zurückzuerobern, zu Grunde liegen. Die Nachricht von dem Versuch der Chinesen, die fremden Truppen vollständig von den Kriegsschiffen zu isoliren, klingt gar nicht so unwahrscheinlich angesichts der Thatsache, daß die chinesische Armee unter Lung-fu-siang in Stärke von mindestens 60000 Mann sich den Boxers angeschlossen hat. Diese chinesische Nordarmee ist nach dem „Asia Lloyd“ durchweg gut ausgebildet, gut bewaffnet und wird von namhaften Generalen geführt. Nachrichten über Ausdehnung der Unruhen liegen vor aus Kirchwang, Tschifu, Wutschou am Weisfluß und der nordwestlich von Formosa gelegenen Hafenstadt Tschifu. Nachrichten aus Canton drücken Besorgnisse aus vor einer allgemeinen Anarchie, wie sie nur während des Taipingausstandes vorgekommen. Selbst begüterte Chinesen aus Canton ergreifen aus Furcht vor dem Aufstand die Flucht. Und dabei zögert Li-Hung-Tschang noch immer, die ihm übertragene Vermittlerrolle zu übernehmen. Er ist nochmals aufgefordert worden, sofort nach Peking zu kommen.

Das wäre in aller Kürze ein Bild der Gesamtlage, wie es sich aus den vielen Depeschen ergibt. Im Einzelnen wollen wir noch folgende Meldungen verzeichnen, weil sie das Gesamtbild ergänzen: Wie der „V. E.“ meldet, wurden die Nachrichten von der verzweifelten Lage des Seymour'schen Korps durch ein Helioogramm übermitteln. Am Sonntag soll es der Entlastungsarmee gelungen sein, mit Seymour in Verbindung zu treten, ob dauernd oder nur vorübergehend, wird nicht gesagt. — Während des Bombardements von Tientsin soll auch die deutsch-asiatische Bank zerstört worden sein. Zwei römisch-katholische Priester, Store und Audlander, sind im Südosten der Provinz Tschifu ermordet worden. — In Weichien wurde die protestantische Mission von den Aufständischen niedergebrannt.

Ueber die Einnahme von Tientsin durch europäische Truppen sind jetzt verschiedene amtliche Meldungen eingegangen. Im englischen Unterhaus theilte Mittwoch Brodrick, Unterstaatssekretär des Aeußeren, zwei kurze Telegramme mit, die bestätigen, daß Tientsin entsetzt ist. Das erste Telegramm vom britischen Konsul in Tientsin, datirt vom 23. Juni, aber erst Mittwoch in Tschifu aufgegeben, lautet: Die britischen Landtruppen unter Major Morris und die Marinebrigade unter Craddock, zusammen 650 Mann, trafen heute, den 23. Juni, Mittags, hier ein. 1500 Russen befinden sich, wie berichtet wird, auf der Eisenbahnstation Tientsin; ferner sind 150 Amerikaner und 50 Italiener angekommen. Das zweite Telegramm vom britischen Contradmiraal Bruce in Taku, am 25. Juni 3 Uhr Nachmittags expedirt und Mittwoch aus Tschifu abgegangen, lautet: Craddock, der Befehlshaber des britischen Kontingents der Entlastungsarmee für Tientsin, berichtet, daß man mit Tientsin Verbindung bekommen und am 23. Juni Verhärtnungsmannschaften hineingebracht habe. Der Oberkommandirende (Seymour) befindet sich jetzt, wie von dort gemeldet werde, zehn Meilen von Tientsin und werde in seinem Quartier gehemmt durch die Kranken und Verwundeten sowie durch Kämpfe mit dem Feinde. Brodrick fuhr fort: Das ist unsere offizielle Information. Aber das Haus wird sich erinnern, daß nicht-amtliche Telegramme, die in anderen Punkten zutreffend berichten, belegen, daß Truppen nordwärts gezogen sind, um mit dem Oberkommandirenden in Föhlung zu kommen. — In Petersburg ist ferner ein Telegramm des Vizeadmirals Algejew aus Port Arthur vom 26. Juni an den Kriegsminister eingegangen; dasselbe lautet: General Stössel zog am 24. Juni nach einem Kampfe in Tientsin ein und vereinigte sich mit dem Obersten Anissimow. Die Verluste sind nicht groß. (Nach einer Meldung des russischen Konsuls in Shanghai aus Tschifu betragen die russischen Verluste 4 Tote und 20 Verwundete. Red.) Eine weitere amtliche russische Mittheilung besagt, daß sich gegenwärtig unter dem Kommando des Generals Stössel in Tientsin ein russisches Detachement, aus 5 Schützenbataillonen mit 8 Geschützen, 4 Mörsern und Kugelwerfern befindet. Unter der Truppe Stössels' auf dem Zuge gegen Tientsin befanden sich nach eingegangenen Nachrichten 140 Amerikaner und 100 Japaner. Wahrscheinlich schlossen sich den russischen Truppen auch 750 Deutsche an, die einen Tag nach dem Abmarsch der russischen Truppen aus Taku nach Tientsin gelandet worden waren. Ueber die Theilnahme der Truppen anderer Nationen an der Entsetzung Tientsins ist hier (in Petersburg) bisher keine Nachricht eingegangen.

Der Londoner „Daily Mail“ zufolge haben zwei Botschafter und fünf Gouverneure eine gemeinsame Denkschrift an die Kaiserin gerichtet, worin sie sich erbieten, mit 100000 Mann nach Norden zu marschiren und die Boxer niederzuwerfen; sie stellten darin der Kaiserin vor, daß das Vorgehen ihrer Rathgeber verhängnisvoll für das Reich und die Dynastie sein müsse.

Den Oberbefehl über die französischen Streitkräfte erhält General Bongie. Der Dampfer „Colombo“ geht heute mit 700 Offizieren und Mannschaften von London ab. Mittwoch erhielt das Ministerium in Paris vom Direktor des Arsenals Futschon, Geyer, die telegraphische Mittheilung, daß derselbe die Frauen und Kinder und die in dem Arsenal Futschon thätigen Franzosen nach Hongkong schide.

### Korea.

Das chinesische Beispiel wirkt ansteckend auf das Nachbarreich. Wie das Neutersche Bureau aus Yokohama (Japan) meldet, zeigt sich nach Berichten aus Seoul, der Hauptstadt Koreas, eine wachsende feindselige Stimmung gegen die Christen in Korea. Auch sei die koreanische Regierung nicht gewillt, den Kontrakt betr. Masampo zu vollziehen, weil Masampo wünscht, den Betrag seiner noch schwebenden Forderungen an Korea in den Preis für die Konzession hineinzurechnen. — Falls sich diese Meldungen bestätigen sollten, so würde der ostasiatische Wirrwarr nur noch größer werden.

### Sudan und Nubiengebiete.

Donnerstag, den 28. Juni 1900.

Achtung, Maurer! Die Sperre über Krüger-Fadenburg ist aufgehoben. Es wurde nach Mittheilung der Ortsverwaltung ein annehmbarer Vergleich geschlossen.

Achtung, Klempner! In Kiel wird am Sonnabend der Streik beginnen. Zugung ist schon jetzt streng fernzuhalten.



**Achtung, Brauer!** In der Aktienbrauerei Harburg ist ein Brauereiarbeiter-Streit ausgebrochen. Die Brauerei sucht Arbeitswillige von auswärts heranzuziehen. Bezug ist fernzuhalten.

**Trinkt kein Braunbier!**

Die Stadtbibliothek ist vom 2. bis 28. Juli geschlossen. Montags und Donnerstags von 11-1 Uhr erfolgt Ausgabe von spätestens Tags zuvor durch den Briefkasten bestellten Büchern.

In das Handelsregister ist am 27. Juni 1900 eingetragen bei der Firma: „Kurt Seydel“. Gesamt-Prokuristen: Adolf Hermann Christian Beud und Ludwig Wilhelm Theodor Käbis.

**An unsere Postabonnenten** richten wir das Ersuchen, mit ihrer Bestellung des „Lübecker Volksboten“ für das nächste Vierteljahr nicht länger zu warten, weil auf pünktliche Lieferung ohne Störung und Unterbrechung nur gerechnet werden kann.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Herzlichen Dank für die vielen Aufmerksamkeit und Geschenke zur Silbernen Hochzeit.  
**H. Jürss und Frau.**

**Gutes Logis für 2 Herren**  
Schwöbenquerstraße 16.

**Ein Logis zu vermieten**  
Wattenboffstraße 19, 1. Et.

**Ein Logis zu vermieten**  
Belzerstraße 11a, 1. Et.

**Logis für einen jungen Mann**  
Glockengießerstraße 16.

**Ein freundliches Logis**  
Gr. Schwöbenstraße 13, 3. Et.

Gesucht von einem Brautpaar zum 1. October eine Wohnung im Preise bis 220 Mk. Offerten unter S N an die Exped. d. Bl.

**Sportwagen zu kaufen gesucht.**  
Offerten mit Preisangabe unter L Z an die Expedition d. Bl.

**Guterhaltenes Fahrrad** spottbillig zu verkaufen  
Dantwartzstraße 13.

**Täglicher Ungeziefer**  
vertilgt schnell und sicher  
Kammerjäger **Diederichs**, Dornestraße 37.

**Neue Kartoffeln**  
**neue Matjesheringe**  
empfiehlt zu billigsten Preisen  
**Caroline Saueracker**  
Glockengießerstraße 16.

**Sieben eingetroffen:**  
**Schlafdecken**  
Stück 1,60 Mk.  
Höfstr. 20. **Carl Karstadt.**

**Geschäfts-Eröffnung.**  
Einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage in der **Friedenstraße 76, Ecke Brolingstraße,** ein **Colonialwaaren-Geschäft** eröffnet habe. Zudem ich bemüht sein werde, den Wünschen der mich Besuchen in jeder Weise gerecht zu werden, bitte ich, mein Unternehmen günstig unterstützen zu wollen.  
Hochachtungsvoll **A. Lewes.**

**Das Fractions-Bild**  
der **socialdemokratischen Partei**  
des  
**deutschen Reichstags von 1898**  
ist wieder vorrätig und zu beziehen durch die  
**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
Johannisstraße 50.

**wenn die Erneuerung des Abonnements zeitig genug erfolgt.**

**Gut.** Kein Nachruf. Die Oldenburger „Nachrichten für Stadt und Land“ erklären, „daß das Verhalten der amtlichen Berliner Kreise beim Ableben des Großherzogs Peter nicht derart gewesen ist, wie es das oldenburgische Volk angesichts der nationalen Verdienste seines verstorbenen Großherzogs nicht nur wünschen, sondern verlangen kann.“ Sowohl der Reichsanzeiger wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, die sonst bei dem Tode jedes beliebigen Ministerialbeamten mit einem feierlichen Nachruf bei der Hand sind, „haben bei dem Ableben des Großherzogs keine Worte der Theilnahme und Würdigung seiner Persönlichkeit gefunden.“ — Der byzantinischen Dichtungspresse ist diese Konstatierung äußerst fatal; sie sucht mit einigen nichtsagenden Redensarten darüber hinwegzukommen.

**Kiel.** Die Gaardener Genossenschaftsbäckerei, ein auf derselben Grundlage wie das gleichnamige Lübecker Institut beruhendes Arbeiterunternehmen, erhielt auf der Pariser Weltausstellung die goldene Medaille.

**Kiel.** Aus Pobjielski's Reich. Wegen Amtsunterschlagung und unrichtiger Buchführung wurde dem früheren Postassistenten Hagedorn von Sommerstadt vom Schwurgericht zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt. Sein Jahresgehalt betrug 1186 Mk. Der Staats-

anwalt selbst plädierte für Zubilligung mildernder Umstände, denn „ohne Noth thut man so etwas nicht.“

**Blankeneise.** Der Tischlerstreik ist beendet. Ueber vier Betriebe ist die Sperre verhängt.

**Letzte Nachrichten.**  
Andree gerettet? Aus Kopenhagen wird gemeldet, daß das Blatt „Nordtittin Courier“ aus Bards ein Telegramm erhielt, das nur folgende zwei Worte in finnischer Sprache enthielt: „Andree gerettet.“ Bisher ist noch nicht festzustellen gewesen, ob das Telegramm auf Wahrheit beruht, oder ob es sich nur um eine Mystifikation handelt.

**Briefkasten.**  
Gewerkschafts-Ausflug. Komiteesitzung Sonnabend 8 1/2 Uhr.  
+++ Freitag Abend 8 1/2 Uhr.

**Sternschanz-Viehmarkt.**  
Samstag, 27. Juni.  
Der Schweinehandel verlief gut. Zugeführt wurden 210 Stück. Preise: Sengschweine — 47 Mk., Verlandschweine, Schw. u. 44-46 Mk., leichte 46-47 Mk., Gauer, 36-41 Mk. und Ferkel 43-45 Mk. pr. 100 Pfd.

**Grosse Auction**  
am Freitag den 29. Juni,  
Nachmittags 2 1/2 Uhr  
**41 Sundestraße 41**  
über: Mobilien, Waaren aller Art, sowie mehrere Sophas, Kinderwagen, neue und gebrauchte Tische, Stühle, Console, Küchenschrank mit Eisstufen, Commoden, 2 Mahagoni-Spiegel, 1- und 2schläfige Bettstellen, Trüffelstein u. v. n. Gen. m.  
**Joachim Ch. B. Schmehl,**  
Auctionator und Taxator



Die Buchhandlung von **E. Th. Dawartz** Lübeck, Krähenstr. 29 empfiehlt seinen **Familien-Lesezirkel**.  
Eintritt täglich.

Abonnement	
10 Bücher	vierteljährlich M. 2,- wöchentlich „-30
5 Bücher	vierteljährlich M. 1,- wöchentlich „-10

**Achtung!**  
**Postdienerarbeiter!**  
**Mitglieder-Versammlung**  
am Freitag den 29. Juni  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.  
Tages-Ordnung:  
1. Fortellbericht.  
2. Berathung der zur General-Versammlung gestellten Anträge.  
3. Betr. Commer-Vergütungen.  
4. Fragekasten und Verschiedenes.  
Zahlreichen Besuch erwartet  
Der Vorstand.

**P. P.**

Zur gefälligen Anzeige, daß ich den Vertrieb meines



**Buntekuh-Kümmels**  
für  
**Schwartau und Umgegend**  
**Herrn L. Böttcher, Kl. Mühlen,**  
übertragen habe. Hochachtungsvoll  
**Dampfkornbrennerei Buntekuh**  
Lübeck  
(Inh.: **J. J. Wegner Wwe.**)

Bezugnehmend auf obige Annonce, erbitte Bestellungen direct oder per Telephon Nr. 338. Hochachtungsvoll  
**L. Böttcher, Kl. Mühlen.**

Da mit dem 1. Januar 1900 das Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich in Kraft trat, und dieses ausser anderen bedeutenden Aenderungen der geltenden Rechte auch Aenderungen im Miethrecht mit sich bringt, ist **wichtig für Jedermann:**

**Die Rechte u. Pflichten des Miethers**  
nach dem neuen  
**Bürgerlichen Gesetzbuch.**  
Kommentar zum Miethrecht  
von  
**Richard Lipinski.**  
Dritte Auflage.  
**Preis 20 Pfennig.**

**Inhalt:** Der Abschluss des Miethvertrags. — Die Form des Miethvertrags. — Wer soll den Miethvertrag abschliessen? — Was wird mit den nach altem Recht abgeschlossenen Verträgen? — Die Dauer des Miethvertrags. — Gewährung der Miethräume und die Gegenleistung des Miethers. — Die Pflicht des Vermiethers. — Haftung des Vermiethers für Mängel. — Gefährdung der Gesundheit. — Anzeigepflicht des Miethers. — Entziehung des Gebrauchs durch Dritte. — Rechtzeitige Gewährung der Miethräume. — Ersatz für Aufwendung des Miethers. — Untermieth. — Vertragswidriger Gebrauch der Miethräume. — Zahlungstermin der Miete. — Die Kündigungsfristen. — Ausserordentliche Kündigungsfristen. — Die kündigungslose Aufgabe der Wohnung. — Kündigungslose Entziehung der Wohnung. — Kauf bricht nicht Miete. — Beendigung des Miethvertrags. — Das Zurückhaltungsrecht des Vermiethers.

Zu beziehen durch die  
**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
Johannisstrasse 50.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Schrift „Abend und Nachmittagsblätter“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Raich. — Drucker: Th. Sch. Schwarz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Einnahme in Lübeck.



## Der Giftmord am Teufelssee.

Der sensationelle Giftmordprozess, der am letzten Freitag und Sonnabend vor dem Schwurgericht in Potsdam verhandelt wurde, hat, wie schon kurz gemeldet, mit der Verurteilung des Angeklagten Jänike zum Tode geendet. Die Vorgeschichte des Prozesses ist folgende:

Am Teufelssee bei Potsdam wurde Anfangs April d. J. eine weibliche Leiche aufgefunden, die schon von Thieren angegriffen war. Man war der Ueberzeugung, daß es sich um einen Selbstmord handelte und die Unbekannte wurde beerdigt. Erst durch eine Reihe wunderbarer Zufälle konnte dann festgestellt werden, daß es sich um den Leichnam der Schneiderin Luise Bergner handelte, und daß diese von dem Töpfer Jänike durch Gift getötet war. Fräulein Bergner, die im Alter von 32 Jahren stand, hatte eine Hinterwohnung in dem Hause Reichenberger Straße 177. Sie stand ganz allein und hatte wenig Verkehr, war sehr solide und fleißig. Im Laufe der Voruntersuchung wurde festgestellt, daß die Bergner Kandin einer in der Kaunynstraße wohnenden Kartenlegerin gewesen war; es wurde außerdem die Adresse des Töpfers Jänike vorgefunden und ermittelt, daß auch dieser mit der Kartenlegerin in Verbindung gestanden hatte. Nach den Mittheilungen der Kartenlegerin hatte Jänike die abergläubische Bergner bei ihr kennen gelernt und ihr vorgerebet, daß er ihr im Handumdrehen eine halbe Million vor die Füße zaubern könne. Man ermittelte dann weiter einen zehnjährigen Knaben, der eine Art Gehilfe des Jänike war und nun Thatsachen erzählte, die man am Anfange des 20. Jahrhunderts kaum für möglich halten sollte. Danach hatte Jänike sammt dem Jungen die Bergner in aller Frühe auf dem Bahnhof in Potsdam in Empfang genommen und alle drei waren nach dem Teufelssee gegangen. Dort hatte Jänike den tollsten Hokusfokus getrieben. Er verschwand auf ein Weilschen, erschien dann in der Vermummung eines Mönches wieder, breitete die Hände wie beschwörend und unter Anwendung aller möglichen, mysteriös klingenden Worte gegen den Teufelssee aus und gab der Bergner ein weißliches Pulver ein. Angeblich sollte sie danach einschlafen und beim Wiedererwachen sollte die halbe Million in Gold zu ihren Füßen liegen. Fräulein Bergner erwachte aber nicht wieder, sondern war nach einigen Zuckungen bald ganz still. Jänike nahm der Leiche Geld, Schlüssel, Ringe etc. ab, drehte den Leichnam um und verließ mit seinem kleinen Gehilfen den Thortort. Das weiße Pulver enthielt Strychnin. Aus Briefschaften ergab sich, daß die Bergner dem Jänike für Beschaffung der halben Million bereits mehrere Hundert Mark geopfert hatte. Jänike wurde in Perleberg, wo er sich mit seiner um zehn Jahre älteren Frau aufhielt, ermittelt und verhaftet.

Die Verhandlung ließ die grotesk schaurigen Züge des Bildes, das die Voruntersuchung ergeben hatte, noch schärfer hervortreten. Der Angeklagte bestritt jede Schuld seinerseits: höchstens liege eine Fahrlässigkeit bei der Beschwörung vor. Aus mehreren zur Verlesung gelangten Briefen, die am Kopfe ein mystisches Symptozieichen trugen, geht hervor, daß der Angeklagte der Bergner die tollsten Sachen einzureden verstand.

Ueber den Verlauf der Mordscene am Teufelssee erzählte der Angeklagte: Nach Verabredung sei er mit der Bergner und dem zehnjährigen Bruno Mich, der bei Jänikes in Pflege war, um 6 Uhr von Berlin mit der Wannseebahn weggefahren und um 7 Uhr in Potsdam angekommen. Sie seien am Observatorium vorbei die Telegraphenstangen entlang gegangen nach dem kleinen Ravensberge. Dort am kleinen Thurm sei eine Einleitungsbeschwörung vorgenommen, er habe den mitgenommenen Mantel ausgebreitet, mit einem großen, dem Suft gehörigen Zaubermeßer einen Kreis gezogen und die Bergner dort hineintreten lassen. Er habe sich eine

Maske vorgebunden und habe Zauberformeln gesprochen. Er habe zwei Flaschen mitgenommen. Die eine enthielt Strychnin und die andere Blausäure; daraus sollte eine Mixtur gebraut werden, die die Bergner trinken sollte. Auf den Einwand des Präsidenten, ob sich der Angeklagte nicht habe sagen können, daß eine solche Mixtur tödtlich sein müsse, erwiderte dieser: An der Flasche mit Blausäure sollte die Bergner bloß riechen, die Schädlichkeit des Strychnins sollte durch die Blüthe von Heidekraut, Fichtennadeln und Harz gemildert werden. Ueber die weiteren Ereignisse am Teufelssee erzählte der Angeklagte: Am See angelangt, habe er einen Mantel an einem großen Baum ausgebreitet und man habe sich, ohne ein Wort zu sagen, gesetzt. Die Bergner habe ihr Portemonnaie weglegen müssen, da man bei dem Zauber Papier und Geld nicht bei sich tragen dürfe. Dann habe er mit dem Zaubermeßer einen Kreis gezogen und Mich mußte in einer Schale aus dem See Wasser holen. Er und die Bergner tranken das Wasser fast aus, gewissermaßen um sich innerlich zu reinigen. Mit dem Rest des Wassers besprengte er den Kreis. Dann mußte der kleine Mich nochmals Wasser holen, er mischte die Zaubermixtur in die Schale und die Bergner mußte dreimal die vorgeschriebene Beschwörungsformel sprechen und dann die Schale in drei Absätzen leeren. Dann ging man in den Wald hinein. Nach etwa 17 Schritten fiel Fräulein Bergner auf das Gesicht. Er will sie umgedreht, ihre Taille aufgemacht und sie angerufen haben, ohne daß sie noch ein Lebenszeichen von sich gab. Der Angeklagte hat sich dann das Portemonnaie der Bergner und ihre Schlüssel angeeignet und auch — wahrscheinlich in der Annahme, daß es sich um ein Werthobjekt handle — einen Talisman, den sie um den Hals trug, diesen aber weggeworfen, als er sah, daß es sich um werthloses Papier handelte. Dann hat er die Schale, die Rutte und die Larve weggeworfen und ist, ohne sich um das am Boden liegende Opfer weiter zu bekümmern, mit dem kleinen Mich schleunigst nach Berlin gefahren. Auf die Bemerkung des Präsidenten: Dort haben Sie dann in der Wohnung der Bergner nach Herzenslust geplündert, versetzte der Angeklagte: Der kleine Mich, der in meinem Auftrage tags vorher bei der Bergner gewesen war, hatte mir erzählt, daß in der Küche noch viel Geld liege, und da dachte ich, es wäre doch schade drum, wenn ich mir es nicht aneignete. Der Angeklagte bezeichnete dann auf Befragen des Vorsitzenden ein Buch, dem er die Beschwörungsformel entnommen haben will. Diese verlesene Formel ist eine Zusammenstellung des unglücklichsten Unsinn. Durch Vermittelung des gebenedeiten dreieinigen Gottes wird dem Geist geboten, „zu allen Zeiten und immer dem Beschwörer wahre Antwort zu geben“ etc. — Auch aus einem Buche „Stein der Weisen“ wurde eine mit mystischen Arabesken reich ausgestattete Stelle verlesen. U. A. wird als Rezept zur Herstellung des Steins der Weisen angegeben: Nimm einen ganz neuen irdenen Topf und mische hinein: Scheidewasser und lasse es eine halbe Stunde kochen, dann drei Unzen Grünspan und zweieinhalb Unzen Arsenik, koche es eine halbe Stunde auf, 3 Unzen Eichenrinde und 1 Paß Rosenwasser, lasse es wieder eine Viertelstunde kochen, ferner 3 Unzen Rauchschwarz und stecke in die Mixtur einen Nagel. Wenn er rostet, dann ist es gut, dann giebt es 1 1/2 Pfund Gold.

Der Angeklagte erklärte noch, daß Kartenlegen, Synpathiemittel und derartige Weisheiten in seiner Familie erblich seien. Dr. Passauer hat den Angeklagten, der vor giebt, wiederholt an epileptischen Anfällen zu leiden, auf seinen Geisteszustand untersucht, aber keine Spur einer ernstlichen Störung feststellen können. Dasselbe erklärten die Aerzte Karst und Schlichting.

Von den Zeugen erklärte Frau Jänike, sie habe gemerkt, daß ihr Mann Gifte brauche zu seinen Beschwörungen. Er sei nervös und werde von Krampfanfällen heimgesucht. Manchmal habe er sich eingebildet, er sei ein Graf. Der Vater, Töpfermeister Franz Jänike aus Dahnin, bekundete, daß sein Sohn bis zum 16. Jahre

an Krämpfen litt und „übergeschnappt“ erschien, da er allerlei Gestalten zu sehen glaubte. Einmal sei er in ein Boot gestiegen, um damit nach Amerika zu fahren, sei aber nur bis Havelberg gekommen. — Ein Zeuge Schmitz aus Dahnin kennt den Angeklagten als einen „narrischen Kerl“, der allerlei dummes Zeug redete und wiederholt Gestalten erblicken wollte. Er hat auch immer auseinandergelegt, daß die Menschen von Thieren und Blumen abstammen, und solche Verrücktheiten mehr. — Frau Kellner Börner, eine Tante des Angeklagten, bekundete, daß er als Kind in allen möglichen Schmökern gelesen habe, so daß sie wiederholt gesagt: „Er wird noch ganz verrückt werden!“

Die Verurtheilung der Geschworenen dauerte 15 Minuten. Sie gaben ihren Spruch auf schuldig des Mordes ab. Der Gerichtshof verhängte darauf die Todesstrafe über den Angeklagten.

Der Potsdamer Giftmordprozess gehört zu jenen schaurigen und doch wieder dankenswerthen Erscheinungen des öffentlichen Lebens, die von Zeit zu Zeit den Schleier vom Denken und Empfinden weiter Volkskreise, in Sonderheit des vielgepriesenen Mittelstandes heben. Der biedere Handwerksmeister, der den Stein der Weisen sucht und über Zauberbüchern brütet und die arme Näherin, die dem Herzen meißer, der ihr goldene Berge verspricht, willig die targen Ersparnisse opfert, sind durchaus typische Erscheinungen. Aber der traffe Aberglaube und die leichtgläubige Gewinnjagd suchen ihre Opfer keineswegs ausschließlich in den unteren Kreisen, und ein großer Theil des Publikums der Kartenlegerinnen, der Zukunftsseherinnen und weisen Frauen rekrutirt sich aus der „besseren“ und „besten“ Gesellschaft in Berlin C und W.

Der Potsdamer Giftmordprozess oder die jüngsten Vorgänge in Konitz werfen grelle und furchtbare Schlaglichter auf die prunkenden Bildungs- und Kulturflügel, die in der bürgerlichen Gesellschaft in aller Munde sind. Wie traurig muß es mit der Schulbildung einer Bevölkerungsklasse bestellt sein, die dem plumpsten Appell auf die rohesten Instinkte der Gewinnjagd und des religiösen Fanatismus nicht zu widerstehen vermag.

Das Urtheil in dem Potsdamer Prozesse fordert gewiß zu mancherlei Bedenken auf. Den Eindruck, den die gesamte Verhandlung auf den unbefangenen Leser macht, ist doch gewiß jeder andere, als der, es mit der Unthat eines abgefeimten, kaltblütigen Gaunners zu thun zu haben. Rathselhaft bleibt vor allem die doch von Jänike gewollte Mitwisserschaft seines jungen Hausgenossen um die That. Jänike dürfte schon dem unseligen Aberglauben zum Opfer gefallen sein, als er ihm ein neues zuführte.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Die Münchener Tischler sind Montag früh in den Generalstreik eingetreten. Der Kampf richtet sich hauptsächlich gegen die größeren Bauschäfte. Die Stimmung unter den Ausständigen ist ganz vorzüglich, und ihre Sache steht gut, trotzdem die pfiffigen Kleinmeister, noch nicht gewichtig vom letzten Streik, dem Scharfmacherflügel wieder Handlangerdienste leisten. Die Gesamtzahl der Streikenden beträgt vorläufig 900. Im Laufe des Montags wurden sämtliche Betriebe, in denen für Schreinerarbeiten Maschinen-Lohnarbeit ausgeführt wird, gesperrt, so daß auch die kleinen Meister ihre Wägen schließen oder bewilligen müssen. — Der Streik der Leipziger Stellmacher ist für beendet erklärt worden, nachdem die Zunung in einer gemeinschaftlichen Sitzung mit dem Gesellenausschuß die Forderungen mit einigen Aenderungen bewilligt hat. 12 Gehilfen sind jedoch noch arbeitslos, weshalb der Zug nach Leipzig immer noch ferngehalten werden muß. — Der Streik der Former und Hilfsarbeiter in Eberswalde bei der Firma Budde u. Höhe ist aufgehoben, Es ist nach 20wöchigem Kampfe

## Gumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(38. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und das wäre am Ende noch das Wenigste — man gewöhnt sich wieder — aber —“ und der Rath machte eine kleine Pause und sah Georg wie prüfend an — „na, Sie haben ja die Verhältnisse hier auch kennen gelernt. Was ist Berlin für ein theures Pflaster. Sie sind kein Schwäher, Georg, und werden den Weibselbst nicht haarklein Alles wiederkaufen, aber manchmal frage ich mich in der That, wo das mal hinaus soll, denn bis auf die Anna, die ja immer meine Verständigste war, haben sie ja alle keinen Schimmer davon, was das Leben kostet, das sie sich hier eingerichtet haben.“

„Wenn Sie einsehen, daß es Ihre Verhältnisse übersteigt, Herr Rath, so wäre doch gewiß das Beste, Sie steuern ihm bei Zeiten.“

Thienemann fuhr sich wieder und diesmal energisch über den grauen Kopf.

„Mein lieber, junger Freund, das ist leichter gesagt als gethan. Sie kennen die Frauenzimmer nicht; haben Sie mal erst so einen kleinen Rader von ner hübschen Tochter, die Aberall dabei sein will und auch sein soll, und gewiß auch mal ihr Glück dabei machen wird, und eine Frau, die nun, da sie in ein paar Jahren silberne Hochzeit feiert, erst anfangen will, ihr Leben ein Bischen zu genießen, und dann — nicht zuletzt einen Schlingel von Jungen, der es sich — oder meinetwegen, dem wir's in den Kopf gesetzt haben, zu studiren, und der auch das Zeug dazu hat, na — und ohne den Reservelieutenant thut's wohl meine gute Alte auch nicht — und haben Sie alle diese Quälgeister dazu recht von Herzen lieb — dann sagen Sie mal erst auf alle Wünsche, oder doch auf die meisten, nein — und wieder

nein — Sie würden schon merken, wie schwer das ist, wie weh das thut!“

„Aber ich meine doch, Herr Rath, wenn das eiserne Maß in Frage kommt —“

Thienemann ließ ihn nicht ausreden:

„Nun, nun, so weit sind wir am Ende noch nicht. Die Nothwendigkeit, geradezu ein Machtwort zu sprechen, liegt ja gottlob noch nicht vor.“

Sollte überraschte das Alles nicht. Er hatte es ja von vornherein nicht anders erwartet. Nur weh that es ihm, unendlich weh, bei dem Gedanken an Anna. Das Schicksal der Andern kümmerte ihn nicht allzuviel. Sie hatten, bis auf den May vielleicht, die richtigen Stehansnaturen. Aber was sollte aus Anna werden, die sich ihm und seinem Schutz entzog, allein und unberathen solchen Verhältnissen gegenüber.

Der Rath hatte ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier geschrieben. Dann nahm er die Unterhaltung wieder auf.

„Mir liegt das Alles jetzt so in den Knochen, weil ich Niemand habe, mit dem ich mich ein Bischen aussprechen kann. Wenn die Anna hier ist, ist das ganz etwas Anderes. Sie findet immer das rechte Wort — auch den Andern gegenüber — und durch ihren Fleiß und ihre Umsicht erspart sie uns so manches; ja, ja, sie war ein braves Mädel, meine Anna.“

Georg nestelte an seiner Uhrkette, um seine Bewegung zu verbergen.

„Und wann — erwarten Sie Anna zurück?“

„Vor Weihnachten schwerlich. Sie ist bei den Verwandten unentbehrlich, wie eigentlich überall. Auch schreibt sie selber recht zufrieden.“

Georg beugte sich auf seinen Armel hinab und knipfte mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand ein kleines, kaum sichtbares Stäubchen von dem feinen schwarzen Tuch,

„Wenn man fragen darf — ist — Anna zu ihrem Vergnügen nach Dirschau gegangen?“

„Zu ihrem Vergnügen — nein. Mein Bruder erbat einen Besuch. Aber recht gern ist sie wohl trotzdem gegangen — sie macht sich nicht viel aus Berlin, wenigstens bis jetzt noch nicht — vielleicht kommt's noch. Die Einladung war ja eigentlich an Grethe ergangen — aber Anna war sogleich damit einverstanden, statt der Grethe zu reisen.“

Georg war sehr blaß geworden.

„Also doch! In diesem Falle hatte Grethe so ungefähr die Wahrheit gesprochen. Kein Zweifel mehr — Anna war vor ihm geflohen.“

Er seufzte schwer auf und fuhr ein paar Mal, halb mechanisch, über die düsteren Falten auf seiner Stirn, als ob es gelte, etwas auszulöschen, was nicht mehr dorthin gehörte.

Nein — er hatte kein Recht, ihr zu zürnen. — Was konnte sie dafür, wenn sie ihn nicht mehr liebte — vielleicht niemals geliebt hatte?

Thienemann schien Georgs Anwesenheit ganz und gar vergessen zu haben.

Er notirte wieder eifrig Zahlen auf das neben seinen Büchern liegende Blatt.

Durch die Stille zwischen ihnen drang der Schlag einer Wanduhr aus dem Nebenzimmer.

Georg fuhr aus seinen Gedanken auf.

Schon sieben. Er wollte fort. Was hatte er auch noch hier zu suchen!

Ein Gruß für die Familie!

Ob er dem Vater noch ein letztes Wort für Anna sagte? Ob er ihm andeutete, was ihn — nein — um keinen Preis. Nur keinen Dritten zwischen sich und ihr — nicht einmal den eigenen Vater.

Hastig empfahl er sich.

Als er wieder allein und im Freien war, wurde ihm etwas leichter zu Muth, und je rascher er ausschritt, desto



# Aus Nah und Fern.

der Firma nicht gelungen, Ersatz für die Streikenden zu erlangen. Sämtliche Streikenden sind anderweitig in Arbeit getreten und zwar trotz der schwarzen Liste.

**Die Polizei und der Barbierstreik.** Die Absicht der streikenden Barbier in Frankfurt a. M., durch Eröffnung einiger provisorischer Barbierstuben einen Druck auf die Prinzipale auszuüben, wurde von der Polizei am Sonnabend vereitelt, indem sie den Betrieb dieser Barbierstuben verbot, resp. dieselben aufhob. Sie stützt sich dabei, so schreibt die „Volkszt.“, auf eine Polizeibestimmung, wonach für die besagten Stuben — als Theile einer Wirtschaft — nur Konzessionserlaubnis gegeben und in Folge dessen ein anderer Gewerbebetrieb ohne vorherige polizeiliche Erlaubnis nicht statthaft sei. Die Barbiergehilfen wollen nun in anderen Lokalen Barbierstuben eröffnen, vorausgesetzt, daß in der Zwischenzeit der Streik nicht gütlich beigelegt wird. Unser Parteiorgan giebt den beiden Theilen, Unternehmern und Arbeitern, den guten Rath, das zu thun.

**Berufserklärung** von Arbeitern durch Schwarze Listen übt zur Zeit auch der Vorstand des Vereins der Kupfer- und Schmiedereien Deutschlands. Er versendet ein vertrauliches Zirkular, datirt Hannover, 20. Juni 1900, in dem 31 Arbeiter in Beruf erklärt werden. Die Verheiratheten haben ein Verbrechen wider den heiligen Geist des Kapitals begangen, indem sie das oberste Gesetz vom „Herrn im eigenen Hause“ nicht pietätvoll genug respektirten. In dem Urlassbrief, der im Original der „Fränk. Tagespost“ vorliegt, sind die Einzelnen mit Namen, Geburtsort und Geburtsdatum benannt.

**In Wochum** fand Sonnabend die Ergänzungswahl des Vorstandes des allgemeinen Knappschaffsvereins statt. Zu Arbeitervertretern wurden nur Mitglieder der Oppositionspartei gewählt. Der „alte“ Verband und der christliche Gewerbeverein machten gemeinsame Sache und erreichten so ihr Ziel.

**Während des Stuttgarter Möbelarbeiterstreiks** waren verschiedene Arbeiter, die von der Streikleitung Unterstützung erhalten hatten, vor Beendigung des Streiks zur Arbeit zurückgeführt. Sie waren darauf vom Kassirer auf Herausgabe der Unterstützung verklagt worden. Das Landgericht Stuttgart hat jedoch — nach der „Fkf. Ztg.“ — erklärt, daß diese Forderung auf Grund des § 152 der Gewerbeordnung unstatthaft sei.

**Die internationale Kongress** für soziale Arbeiterversicherung ist am Montag in Paris im Kongressgebäude der Weltausstellung eröffnet worden. 300 Teilnehmer hatten sich eingefunden. Als Ehrenpräsident fungirte der frühere Präsident des deutschen Reichsversicherungsamts Bödiker. Der sozialdemokratische Handelsminister Müllerand gedachte des Vorgehens Deutschlands auf sozialpolitischem Gebiet und hob die Verdienste Bödikers hervor.

**Die Zahl der Stimmen, die die italienischen Sozialisten** bei den letzten Parlamentswahlen erhalten haben, ist jetzt genau festgestellt worden. Es wurden für die sozialistischen Kandidaten im ganzen 215 841 Stimmen abgegeben. Die Zahl der sozialistischen Stimmen hat sich also seit 1895 fast verdreifacht, denn 1895 vereinigten die sozialistischen Kandidaten nur 76 359 Stimmen auf sich, während es im Jahre 1897 schon 134 502 waren. Bei den diesjährigen Wahlen wurden gezählt: in der Lombardei 37 361 sozialistische Stimmen, in Piemont 47 029, in Ligurien 10 253, in Venetien 12 845, in der Romagna 27 068, in Toscana 18 785, in Umbrien 2500 u. s. w. Im ganzen brachte es die vereinigte Opposition (Sozialisten, Radikale und Republikaner) auf 345 594 Stimmen, die sogenannte konstitutionelle Opposition (Anhänger Zanardellis, Giolittis, Rudinis u. s. w.) auf 303 891. Diefen 649 485 oppositionellen Stimmen stehen nur 611 425 Stimmen für die Kandidaten der Regierung gegenüber. Es muß, der Wahrheit gemäß, bemerkt werden, daß die 215 841 Stimmen, die für die sozialistischen Kandidaten abgegeben wurden, nicht durchweg sozialistische Stimmen sind, da infolge des Wahlbündnisses der radikalen Parteien auch Republikaner und Radikale für sozialistische Kandidaten gestimmt haben. Diese radikalen und republikanischen Stimmen werden aber reichlich kompensirt durch die sozialistischen Stimmen, welche schon in der Hauptwahl für radikale und republikanische Kandidaten abgegeben wurden.

**Kleine Chronik.** Ein Mordanfall wurde am Sonnabend Abend auf den Geheimrath Jsenbarth vom Reichsverwahrungsamte in seiner einsam liegenden Villa bei Wannsee verübt. Der Attentäter gab aus dem nahen Walde auf den am Fenster Stehenden mehrere Gewehrschüsse ab, von denen einer den Arm durchbohrte. Frau Jsenbarth bewaffnete sich auf den Hülfeschrei ihres Mannes mit einem Revolver und eilte muthig ins Freie, um den Thäter aufzuspiiren. Anscheinend liegt ein Racheakt vor, für den die näheren Motive nicht bekannt sind. Auf die Ergreifung des Thäters ist eine Belohnung ausgesetzt. — In Waldau bei Görlitz wurde ein 20 jähriger Forstleve von einem Wilderer erschossen. Der Thäter ist bisher noch nicht ermittelt worden. — Als der 23 jährige Bauernsohn Franz Molnar von Mistkollitz am Sonnabend Abend nach Hause kam, nahm er ein Schlachtmesser, begab sich in die Stallung seines Vaters und erstach dort seinen Freund Woudraf. Dann lief er in das Schlachthaus, wo er seinen eigenen Bruder erstach. Von hier aus stieg er auf den Dachboden und überfiel dort seinen schlafenden Verwandten Samuel Mewas. Die beiden ersteren waren sofort todt, der letztere ist schwer verwundet. — Am Genuffe von Schierling, den man anstatt Petersilie zum Salat gemengt hatte, starb der Wirth Kleemann zu Nordbögge (Westfalen) und dessen Dienstmagd. Außerdem liegen mehrere andere Familienmitglieder schwer krank darnieder. Das Dienstmädchen hatte in Abwesenheit der Hausfrau das Essen zubereitet. — Das erste gerichtliche Nachspiel zum Bootsunfall auf dem Rhein ging vor dem Schöffengericht in Bingen vor sich. Angeklagt war der Händler Jacob Lützenberger, der als früherer Schiffer mit den Schiffahrtsverhältnissen vertraut, an jenem Abend die Hülfen vom jenseitigen Ufer gehört und trotz Aufforderung mehrerer Personen, die sich am Ufer befanden und sich ihm zur Unterstützung anboten keine Anstalten, zur Rettung der nach Hülfen Rufenden getroffen hatte. Das Gericht verurtheilte ihn zu 4 Wochen Gefängniß. — Auf dem Dekonomiegut Antofen (Niederbayern) sind, wie erst jetzt bekannt wird, Anfangs Juni drei einheimische Arbeiter an den schwarzen Blattern gestorben. Seitdem sind keine neuen Erkrankungen vorgekommen. Die Krankheit ist durch einen polnischen Arbeiter eingeschleppt worden. — Aus Graz wird berichtet: Bei einem Hochofen in Donawitz verunglückten 5 Arbeiter durch flüssiges Eisen, dessen Abfluß durch ein Hinderniß gehemmt worden war. Als man das Hinderniß beseitigte, krönte das flüssige Eisen so plötzlich hervor, daß sich die Arbeiter nicht mehr retten konnten. Die Hochofenarbeiter Spuelhändler und Pfrischel erlitten derartige Brandwunden, daß sie unmittelbar darauf starben. Die 3 anderen wurden schwer verletzt. — Moskau, 25. Juni. Auf der Jaroslauer Bahn stießen heute zwei Güterzüge zusammen. Ein Zugbeamter wurde getödtet, drei wurden schwer, fünf leicht verletzt, 23 Wagen wurden zertrümmert, beide Lokomotiven beschädigt. — Ein angenehmer Schwiegersohn ist nach einer Meldung des „B. L.“ aus Rom der Festschleher des oberen Gymnasiums von Monteleone, Herr Viscontto, der seinen Schwiegervater und dessen Bruder über den Haufen schloß. Die beiden Asten sollen dem Schwiegersohn mit Messern zu Leibe gegangen sein, worauf dieser zum Genuß griff. Grund zu der That war ein Zerwürfniß zwischen Frau Viscontto und deren Vater. — In Kankhi (Wilajet Adrianopel) kam eine pestverdächtige Erkrankung vor. In Smyrna ereigneten sich bisher 12 Erkrankungen, von denen drei einen tödtlichen Ausgang nahmen. In Trapezunt ist eine pestverdächtige Erkrankung festgestellt. — Am Montag Nachmittag brach in der innern Umschließung des Hippodromes in Konstantinopel Großfeuer aus. Der Palast des verstorbenen Ghazi Osman sowie mehrere anstoßende kleinere Konaks brannten ab.

**Vollständig bankrott** scheint die weimarische Staatskunst zu sein. Am 23. Juni sollte in Eisenach eine Volksversammlung stattfinden, in der Genosse Leber-Jena über die bevorstehenden Landtagswahlen sprechen wollte. Die Versammlung wurde durch folgendes bezeichnende Verbot vereitelt: Eisenach, den 22. Juni 1900. Für Sonnabend, den 23. d. Mts. haben Sie als Vorsitzender der Agitationskommission der hiesigen sozialdemokratischen Partei eine Versammlung angemeldet, in welcher Herrmann Leber aus Jena über die Landtagswahlen sprechen soll. Da die Versammlung von einem sozialdemokratischen Agitationskomitee veranstaltet wird und p. Leber selbst

sozialdemokratischer Agilator ist, so ist anzunehmen, daß sein Vortrag, ebenso wie die Versammlung überhaupt, lediglich den Zwecken sozialdemokratischer Propaganda dienen wird. Es besteht daher gegen Abhaltung der Versammlung das begründete Bedenken, daß dieselbe eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung nach sich zieht. Die Versammlung wird deshalb hiermit verboten.

Es muß doch traurig um ein Staatswesen bestellt sein, wenn es aus Angst vor der Sozialdemokratie seinen Bürgern die Ausübung gesetzlich gewährleisteter Rechte unmöglich macht. Eine solche „Ordnung“ verdient wirklich von den Sozialdemokraten umgestürzt zu werden, und zwar je eher desto besser!

**Aus dem Reich des Herrn v. Podbielski.** Am Freitag und Sonnabend verfloßener Woche wurden vor dem Schwurgericht in Koblenz nicht weniger als vier frühere Postbeamte abgeurtheilt, welche sämtlich in amtlicher Eigenschaft empfangene Gelder unterschlagen und der Fällung sich schuldig gemacht hatten. Es waren drei Landrieserträger und ein Postgehülfe. Beim Ersten wurden 13, beim Zweiten 2, beim Dritten 125 und beim Vierten 17 Fälle der Unterschlagung festgestellt. Sie wollen Alle in der Nothlage gehandelt haben. Der Erste erhielt 8, der Zweite 6, der Dritte 1 1/2 Jahr und der Vierte 7 Monate Gefängniß. Bei den beiden „hohen“ Gehältern, welche die unteren Postbeamten beziehen, ist es nicht zu verwundern, wenn die Noth ein ständiger Gast bei ihnen ist.

**Ein skandalöses und jammervolles Bild** über die Zustände und Behandlung der polnischen Arbeiter auf der Domäne des königlichen Amtsraths Nagel in Giebichenstein entrollte eine Verhandlung, die Sonnabend beim Schöffengericht in Halle a. S. stattfand. Zwei etwa 20jährige polnische Arbeiter Karl Dabiz und Emil Dabiz waren wegen unberechtigten Verlassens des Dienstes angeklagt. Die Angeklagten behaupten berechtigt zu sein den Dienst zu verlassen, da sie die Behandlung dort nicht mehr ertragen konnten. Sie hätten wiederholt stinkendes Fleisch und Suppe mit langen Würmern zu essen bekommen und hätten keine Bezahlung für Ueberstunden erhalten. Als sie am Sonntag den 27. Mai wiederum verbotenes Fleisch zu essen bekamen, hätten sie sich an den zuständigen Polizeikommissar gewandt, der ihnen auf ihre Beschwerde entgegnet habe, das Fleisch sei genießbar. Zum Ueberflus habe er noch die Bemerkung gemacht: „Bleibt in Euerem Bolen, dann braucht Ihr nicht stinkendes Fleisch zu essen.“ Am folgenden Tage wurde das Fleisch auf Vorschlag des Redakteurs Swienty vom „Volksblatt“ zum Handelschemiker Dr. Benz gefandt, der bestätigte, daß es einen ekel-erregenden Geruch besaß, der auf bereits eingetretene Verwesung schließen läßt. Das Fleisch sei als verdorben zu bezeichnen. Zeuge königl. Amtsrath Wilhelm Nagel bekundete unter dem Eide, daß das Essen immer tadellos gewesen sei. Er und seine Frau und noch ca. 270 Personen essen auch davon. Und seine Frau, die das Mittagessen mit bereite, sei peinlich sauber und akkurat. Es sei höchstens möglich, daß einmal ein Wurm „in das Geschirr gefallen sei“. Davon, daß die Leute Ueberstunden nicht bezahlt bekommen haben, meinte Zeuge Nagel, „ist mir nichts bewußt“. Der Arbeiter Kuzot, jetzt noch auf der Domäne beschäftigt, bekundete eidlich fünfmal mindestens (im Monat Mai) stinkendes Fleisch bekommen zu haben. Der Arbeiter Kistof hatte dreimal Würmer von ansehnlicher Länge im Essen gefunden und so ging die Beweis-aufnahme weiter, wonach sich das direkte Gegentheil herausstellte von dem, was Herr Nagel gesagt hatte. Zeuge Redakteur Swienty äußerte sich über das ihm von den polnischen Arbeitern überbrachte Fleisch, das thatsächlich in Verwesung übergegangen war. Der Gerichtshof hob in der Urtheilsbegründung extra hervor, daß er dem Zeugen Swienty vollen Glauben schenke. Der Verteidiger der Angeklagten meinte, er glaube nicht, daß solch stinkendes Fleisch auf den Herrschaftstisch kam. Das Gericht sprach die Angeklagten antragsgemäß frei und hob in der Urtheilsbegründung hervor, daß die auf der Domäne vorhandenen Mißstände den Angeklagten das Recht geben, den Dienst ohne Kündigung zu verlassen. — Es ist also schon soweit, daß sogar die Gerichte Angesichts der auf dem Lande herrschenden traurigen Zustände den fremden polnischen Arbeitern das Recht zusprechen, den Dienst zu verlassen. Eine vernünftige Kritik der ewigen Klage der Agrarier über die herrschende Leutenoth.

Was war es doch gewesen? Ganz recht. Er hatte vor Schluß der Läden ein paar Einkäufe für seine kleine Eva machen wollen, Spielzeug und Kleider, die er ihr morgen mit heim bringen wollte. Dies Kind würde ja fortan seines Vaters einziger Lichtstrahl sein, die einzige Blume in dem grauen, öden Einerlei seiner Tage! Er war so zerkürrt bei dem Einkauf, daß er sich Alles in die Hände stecken ließ und jeden beliebig geforderten Preis zahlte. Dann ging er in sein Hotel zurück, um die Geschenke für Eva zu verpacken und die Abreise für den Morgen vorzubereiten. Zwei Stunden später traf Hellweg mit Krüger zusammen. Krüger hatte ihn schon erwartet und einen launigen, abgelegenen Winkel für sie mit Beschlag belegt. Auch die Karte, die sie tranken, ließ nichts zu wünschen übrig, dennoch wollte es zu keiner Stimmung zwischen ihnen kommen. Sommer längere Pausen stahlen sich in ihr Gespräch und wortfarg und gedankenschwer saßen sie sich gegenüber. Es ging Krüger sehr nahe, den jungen Freund in dieser Stimmung in vollkommen fremde Verhältnisse ziehen zu lassen, in eine Stadt, von der er nichts kannte. „Ich fürchte, Sie werden sich in München sehr einsam fühlen, Hellweg.“ Georg schüttelte den Kopf und etwas wie ein Lächeln flog über seine ersten Züge. „D mein, ich nehme meine Mutter mit hinüber, ich habe das Junggefallenleben satt, und dann, im Sturm dieser Tage fand ich keine ruhige Stunde, um es Ihnen zu vertrauen, ich bin nicht allein aus New-York zurückgekehrt.“

mehr sahen der furchtbare Druck von ihm weichen zu wollen — bis er plötzlich wie festgewurzelt mit zusammen geschnürter Kehle stehen blieb. Ein grauerer Gedanke war in ihm aufgetaucht. Grethe! Was war aus ihr geworden in den langen Jahren, da er sie nicht gesehen! Grethe war Annas Schwester. An einem Stamm waren sie erwachsen, aus einem Erdreich aufgeblüht, von denselben schwachen Händen aufgezogen und behütet. Wenn auch Anna! Wenn sie ihn geliebt hätte — aus Scham — damit er nicht sah — was — „D, mein Gott, nein — das nicht — nur das nicht!“ Er schlug die Hände vor's Gesicht. Es durchschauerte ihn mit Eiskälte. Seine Glieder wurden schwer, als ob sie Zentnerlasten zu tragen hätten. Er konnte weder vor- noch rückwärts. Auf seiner Stirn stand kalter Schweiß. Nein, es war unmöglich — es war Wahnsinn — Verbrechen, diese beiden in einem Athem zu nennen. Er hätte in diesem Augenblick seiner Mutter Ansehen mögen, daß sie das Mädchen vor ihm fortgeschenkt — daß sie ihm die Wahrheit verdonkelt hätte. Der Regen schlug ihm ins Gesicht. Auch der Wind war wieder heftiger geworden. Stoßweilig fuhr er durch die stiller werdenden Straßen. Georg sah am sich. Die Gegend war ihm fremd. Von einem jenseits Kirchthum schlug es mit zwei dampfenden Schlägen. Um wenige Schritte weiter fand er sich zurecht. Gewaltig raffte er sich zusammen. Nein. Er wollte sich nicht verlieren. Zunächst galt es zu thun, was er sich heute Abend zu thun noch vorgesetzt hatte.

Er griff in seine Brusttasche und holte Ewas Photographie und einen Brief heraus. „Da, schauen Sie das Bild an — und hören Sie diesen Brief statt langathmiger Erklärungen.“ Er legte Ewas Bild vor Krüger hin, und dann las er: „Mein geliebter Vater! Also morgen kommst Du wirklich und gewiß, mich und die Großmutter abzuholen! Wie ich mich freue, kann ich Dir nicht sagen, ich zähle die Stunden, bis Du wieder hier bist und Deine kleine Eva mit Dir nimmst. O lieber Vater, die Großmutter ist ja sehr gut — aber so wie Du ist doch Niemand auf der Welt. Ich küsse Dich tausend Mal. Deine gehorsame Tochter Eva.“ Georg legte den Brief aus der Hand. Dann sah er mit einem schönen, ruhigen Lächeln zu dem sprachlos dastehenden Krüger hinüber. „Es hat Alles seine Ordnung und geht mit rechten Dingen zu — aber trotzdem will ich nicht mit diesem großen Fragezeichen zwischen uns von ihnen gehen.“ Und er begann zu erzählen, wie er das Kind an der Stätte furchtbaren, entsetzlichen Elends gefunden und wie er es gerettet hatte. Es war lange Mitternacht vorüber, als er geendet hatte. Bewegt reichte Krüger dem Fremden die Hand. Nicht wie Hamilton und Brown überraschte ihn diese That. Er hatte Georg Hellweg mitten in der Ausübung eines Liebeswertes ohne Gleichen kennen gelernt; er wußte, daß es nichts Uneigenmütiges auf der Welt gäbe, was dieser Mann mit Aufopferung seines ganzen Selbst nicht zu thun im Staade wäre. Erst vor Georgs Hotel trennten sie sich. (Fortsetzung folgt.)